ZB
ZEIT IM BILD

Wo wohnen wir im Weltall?

Zum Titelbild

Bescheidene mit hellen Köpfen

VEB Großdrehmaschinenwerk „8. Mai" Karl-Marx-Stadt geht neue Wege

3. Oktoberheft 1960

43

Foto Böhle

Foto Herbert John, Sebnitz

DER SCHNAPPSCHUSS

Foto Christian Fichte, Hauswalde

Wir sind keine alten Römer!

Ich freue mich, daß endlich einmal ein Wort gegen Art und „Charakter" der Rummelei der Dresdner Vogelwiese gesagt wird. Aber ich

möchte noch auf ein bestimmtes Problem kommen, das Ihr nicht erwähnt habt: Die Schaustellung „Brockenhexe". Mit dieser Schaustellung vermehrt und vertieft man das Gruseln des Menschen und vor allem der Kinder. Durch die staatliche Ausstellung „Aberglaube und Gesundheit" versucht man, pädagogisch auf die Erwachsenen einzuwirken, indem gesagt wird: Bewahre deine Kinder vor dem Aberglauben, denn abergläubische Vorstellungen, die vermittelt werden und wurden, wirken in unserem Unterbewußtsein weiter. Mit Erzählungen von Hexen, Gespenstern, vom Schwarzen Mann und vom Teufel legen wir den Keim für den Aberglauben.

Man sollte Dinge bringen, die den Aberglauben nicht begünstigen, sondern überwinden helfen. Wir sind keine Bilderstürmer, aber wir sind auch keine alten Römer, die sagen: Gebt dem Volk Brot und Spiele „um jeden Preis". Die Dresdner Vogelwiese soll auch Bildungsgut vermitteln und nicht ins Land „Kitschiwana" führen.

Rudi Blazek, Radebeul

Auf dem Ramsch sitzenlassen?

Als geborener Schausteller, was auch mein Urgroßvater schon war, fühle ich mich mit angesprochen über ihr gebrachtes Thema „Rummel oder Volksfest". Wer ist denn schuld, daß die von Ihnen so bezeichneten, tiefgesunkenen, sogenannten Volksfeste überhaupt so gesunken sind? Ich glaube, die Festveranstalter, aber nicht wir Schausteller. Was wird denn überhaupt mit den manches Mal sogar horrenden Platzgeldern getan? Der Haushaltplan der betreffenden Dienststelle aufgefrischt, aber nicht ein Volksfest aufgezogen.

Wenn wirklich einem Spielbudenbetrieb eine Fahrlässigkeit in puncto Ausgabe von Alkohol vorgekommen sein sollte, so muß dieser von unseren staatlichen Organen zur Rechenschaft gezogen werden. Sie können aber doch dann nicht gleich die ganzen Schausteller so hinstellen, als ob wir alle unsaubere Bürger der DDR wären. Und wenn diese von Ihnen als alter Ramsch bezeichneten Gegenstände produziert werden, dann müssen diese doch auch noch umgesetzt werden, oder soll das GHK darauf sitzenbleiben?

Ernst Malfertheiner, Schausteller, Ohrdruf/Thür.

Es wird immer ein Suchen bleiben

„Rummelplatzatmosphäre" wird doch wohl keineswegs durch das Schaustellergewerbe geschaffen, sondern entsteht lediglich durch Festplatzbesucher, welche besonders dem Schausteller die mißliebigsten Gäste sind. Daß es heute weniger „Volksfeste" in der vom Publikum und von uns gewünschten Art gibt, kommt nicht auf das Schuldkonto der Schausteller.

Kommen wir zum Alkohol. Unter Punkt 14 der allgemeinen Bedingungen für Dresdner Volksfeste wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß alkoholische Getränke weder verkauft noch ausgespielt werden dürfen. Wenn dies also für die Beschicker vertraglich vereinbart wurde, dürfen Sie versichert sein, daß es auch eingehalten wurde. (Wie die Reportage bewiesen hat, hielten sich verschiedene Schausteller eben doch nicht an die Bestimmung. Die Red.)

„Darbietungen auf Kulturbühnen!" Dresden hat nach Ihrer Meinung damit einen Anfang gemacht und gefunden. Es wird immer nur ein Suchen bleiben, auf keinen Fall ein endgültiges Finden. Vergessen Sie dabei bitte nicht, daß die finanziellen Lasten für diese Darbietungen nur der Schausteller tragen könnte.

Georg Berger, Riesenräder und Volksbelustigungen, Leipzig

Wir sind weder gegen Volksfeste noch gegen die Schausteller. Wir sind aber gegen alles, was das Niveau der Volksfeste negativ beeinflußt. In diesem Zusammenhang tut es uns aufrichtig leid, daß die Herren Berger und Malfertheiner das Helfende an unserer Reportage übersehen. Eins ist doch aber sicher, mit dem Ruf der Volksfeste steht und fällt der Ruf der Schausteller. Deshalb ist es notwendig, sich nicht nur auf die Hilfe der staatlichen Dienststellen und Organe zu verlassen, sondern selbst alles auszuschalten, was zu unliebsamen Ereignissen führen kann. Das heißt, daß man nicht abseits stehen darf beim Beschreiten neuer und unbekannter Wege, damit den Volksfesten ihr ungezwungener, fröhlicher und sauberer Charakter erhalten bleibt. — Und schließlich sind wir der Meinung, daß das GHK ruhig auf altem Ramsch so lange sitzenbleiben soll, bis es munter (gemacht) wird. — Zu diesem Thema erwarten wir nicht nur die Meinung unserer Leser, sondern vor allem die der verantwortlichen Abteilung beim Ministerium für Kultur.

Doppelstockzüge ungeeignet

Neben verschiedenen anderen Vorzügen erwähnen Sie in Ihrer Reportage „Weltniveau" auch den Vorzug der Bequemlichkeit der Doppelstockwagen. Ich bin anderer Meinung und mit mir sicher eine ganze Menge anderer Reisender. Für lange Strecken halte ich den Einsatz solcher Wagen nicht für geeignet: Der Reisende weiß nicht, wohin mit seinem Gepäck, aus dem Fenster sehen kann man nur in gebückter Haltung, Toiletten befinden sich nur am Zuganfang und Zugende.

Willi Grunert, Luckau

*

Die vierteiligen Doppelstockzüge sind nur für die Belange des Nahverkehrs und des Massenberufsverkehrs entwickelt worden. Aus diesem Grunde besitzen die

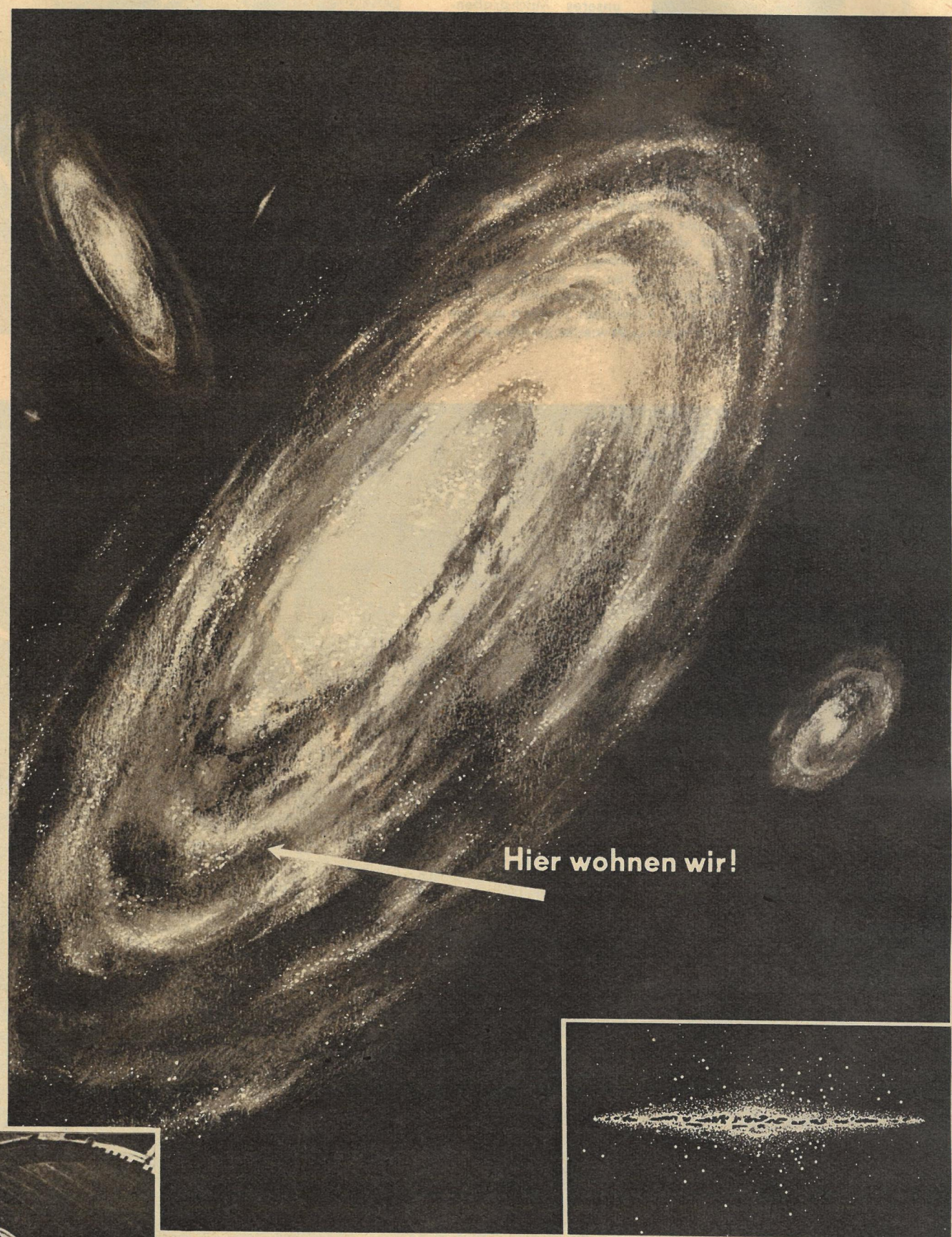
Züge der Lieferung bis zum Jahre 1959 zwei Toiletten, die, dem Charakter des Zuges entsprechend, ausreichen. Als Nahverkehrsmittel hat diese Bauart des vierteiligen Doppelstockzuges unbedingt Weltstand hinsichtlich des Sitzplatzgewichtes von rund 330 Kilogramm, des Reisekomforts und der Laufeigenschaften für diesen Zug. Da uns bekannt ist, daß die Deutsche Reichsbahn zur Überwindung von Verkehrsspitzen leider auch die vierteiligen Doppelstockzüge für den Fernverkehr einsetzt, ist für die Lieferung 1961 ein Einbau von zwei zusätzlichen Toiletten in den Mittelwagen vorgesehen. Da jeder Zug dieser Art einen Gepäckwagen mitführt, dürfte für die Unterbringung des Reisegepäcks keine Schwierigkeit bestehen.

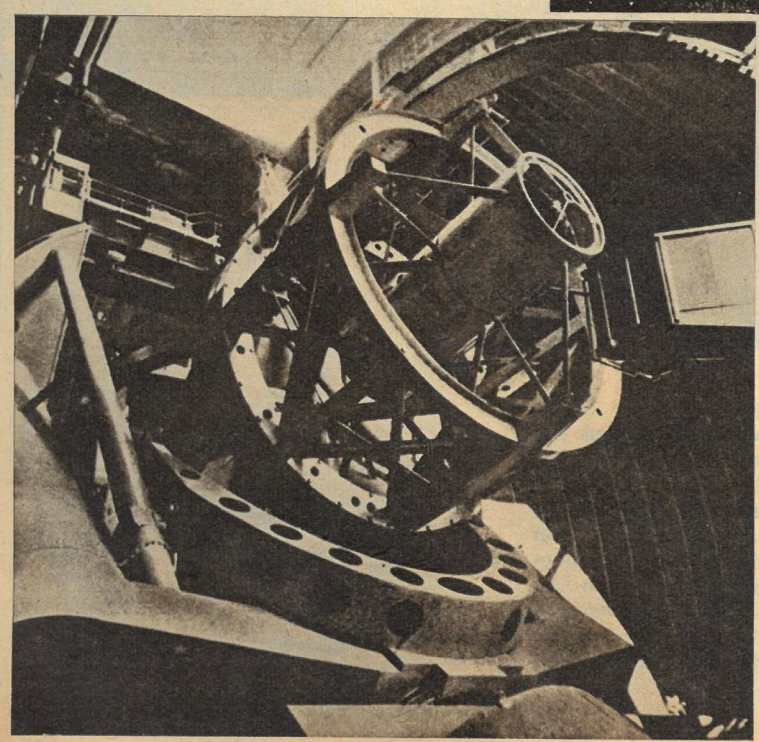
Technischer Leiter, VEB Waggonbau Görlitz

Unser Mitarbeiter Heinz Mielke, Teilnehmer des XI. Internationalen Astronautischen Kongresses in Stockholm, beantwortet die Frage

Wo wohnen wir im All?

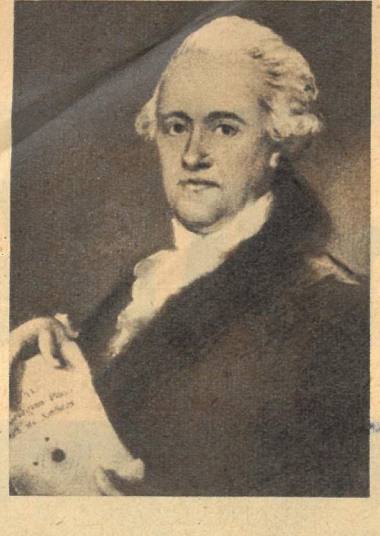
Eine von Milliarden: Zu Beginn der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts gelang es den Astronomen, eine der kühnsten Hypothesen des modernen naturwissenschaftlichen Weltbildes zu bestätigen. Eine Hypothese, die ein geradezu überwältigendes Bild von der Großartigkeit der Welt des Makrokosmos eröffnete. Sie besagte nämlich, daß die unter den Einzelsternen des Nachthimmels beobachtbaren „Spiralnebel" (zum Beispiel der „Große Andromeda-Nebel") in Wirklichkeit gigantische Sternsysteme sind und daß der gesamte kosmische Raum von derartigen Welteninseln erfüllt ist. Der „nebelhafte" Schimmer dieser kosmischen Gebilde wäre also nur eine Täuschung, hervorgerufen durch die unvorstellbaren Entfernungen, die uns von ihnen trennen. Millionen und Milliarden von einzelnen Sonnen, jede ihrer Natur nach unserer eigenen Sonne gleich, sollten in einer solchen Sterneninsel vereint sein. Die Bestätigung gelang schließlich endgültig durch das „Auflösen" der hellsten Spiralnebel in Einzelsterne mit Hilfe der mächtigsten Teleskope der damaligen Zeit. Das Sensationellste daran war jedoch, daß man schon seit längerer Zeit ziemlich sicher war, daß auch unsere Sonne mit ihrem Planetensystem Mitglied eines gewaltigen Sternsystems sei. Für unser „Milchstraßensystem" (griechisch Galaxis) schälte sich dabei allmählich eine linsenförmige Struktur heraus mit rund 100 Milliarden einzelner Sonnen und einem Durchmesser von etwa 80000 Lichtjahren (1 Lichtjahr = 9,5 Billionen Kilometer!). Obwohl man den Anblick dieses Gebildes, sozusagen „von der Kante" gesehen, schon sehr bald rekonstruieren konnte (Bild rechts), gelang es zunächst nicht, seine Spiralstruktur zu beweisen. Trotzdem begann sich ein gewaltiges kosmisches Panorama Schritt für Schritt zu runden — der unendliche Raum, erfüllt mit unzähligen Milchstraßensystemen, getrennt durch Entfernungen in der Größenordnung von Millionen Lichtjahren. Eine dieser Sterneninseln ist unser eigenes Milchstraßensystem, und eine seiner rund 100 Milliarden Sonnen ist unsere Sonne.



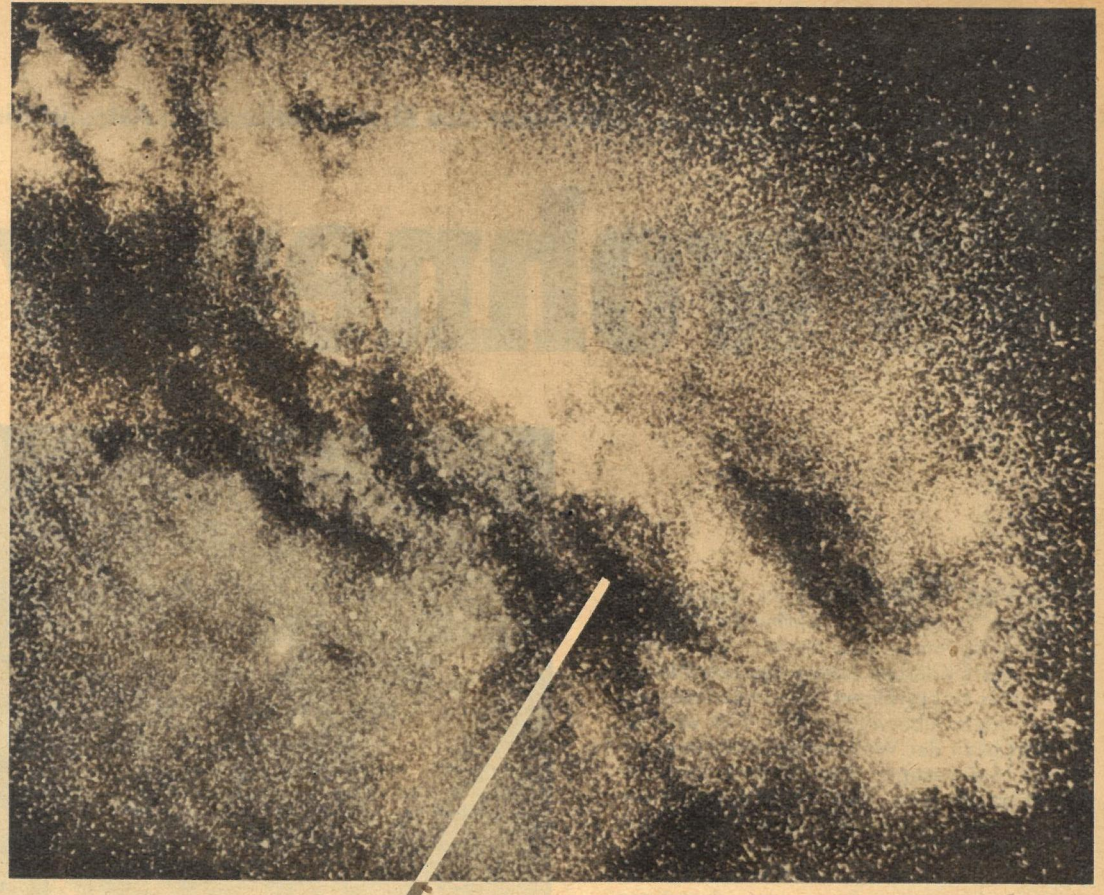


Blick in die Unendlichkeit. Als entscheidende Hilfsmittel bei der Aufklärung des Rätsels der Spiralnebel spielten die größten Teleskope der Erde eine Rolle. Die ersten Schritte wurden dabei mit Hilfe des „100-Zöllers" (Spiegelteleskop mit 2,5 Meter Durchmesser) der Mt.-Wilson-Sternwarte getan. Später gelangte ein „200-Zöller" (5 Meter Durchmesser) auf dem Mt. Palomar (Kalifornien) zum Einsatz (Bild links), mit dessen Hilfe man noch Spiralnebel fotografieren kann, die sich in Entfernungen bis zu rund einer Milliarde Lichtjahren befinden. Noch einen Schritt weiter gehen die Bemühungen der sowjetischen Astronomen, denn in der UdSSR wird ein Teleskop gebaut, das den gewaltigen Mt.-Palomar-Spiegel noch um einen Meter übertrifft.

Wasserstoffgas sendet und verrät. Heute wissen wir mit absoluter Sicherheit, daß auch unser Milchstraßensystem eine Spiralstruktur besitzt und in seiner Ausdehnung sowie in seinem Aufbau eindeutig vergleichbar ist mit den größeren der fernen Spiralnebel. Aufklärung über die Spiralform des Milchstraßensystems erhielten wir dabei auf einem Wege, der selbst für die Wissenschaft etwas überraschend war. Das zwischen den selbstleuchtenden Sonnen der Galaxis eingebettete interstellare Wasserstoffgas sendet nämlich eine radiofrequente Strahlung von 21,3 Zentimeter Wellenlänge aus, und die Beobachtungen dieser Strahlung mit Hilfe großer Radioteleskope ließ auf einen spiralförmigen Aufbau des Sternsystems schließen.



Friedrich Wilhelm Herschel (1738—1822) war der erste Astronom, dessen systematische Untersuchungen (Sternzählungen in ausgewählten Feldern) den Aufbau unseres Milchstraßensystems in groben und ungefähren Umrissen erkennbar machten.

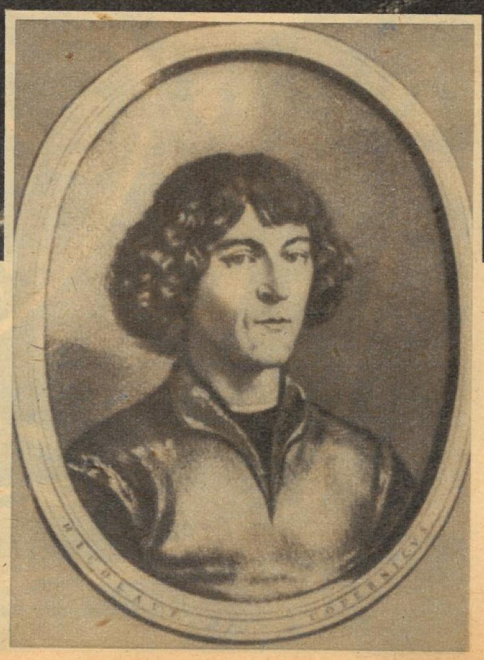


Planet Erde nicht auffindbar. Für einen Beobachter außerhalb unseres Sonnensystems würde sich unsere Sonne mit zunehmender Entfernung zu einem kaum zu identifizierenden Lichtpünktchen unter hunderttausend anderen verlieren (Bild rechts). Von den sie begleitenden Planeten könnten selbst stärkste Fernrohre keine Kunde mehr bringen. So blieb uns bis heute auch die Möglichkeit eines Beweises für die Existenz von Planeten bei fremden Sonnen versagt. Der Hauptgrund dafür liegt eben darin, daß die Planeten, die eine Sonne umkreisen, einmal ganz erheblich kleiner als diese sind und zum anderen nicht selbst intensiv Licht aussenden, sondern nur das von ihrer Zentralsonne empfangene Licht wieder zurückwerfen.

ERDE
MERKUR
VENUS
MARS
JUPITER
URANUS
SATURN
PLUTO
NEPTUN

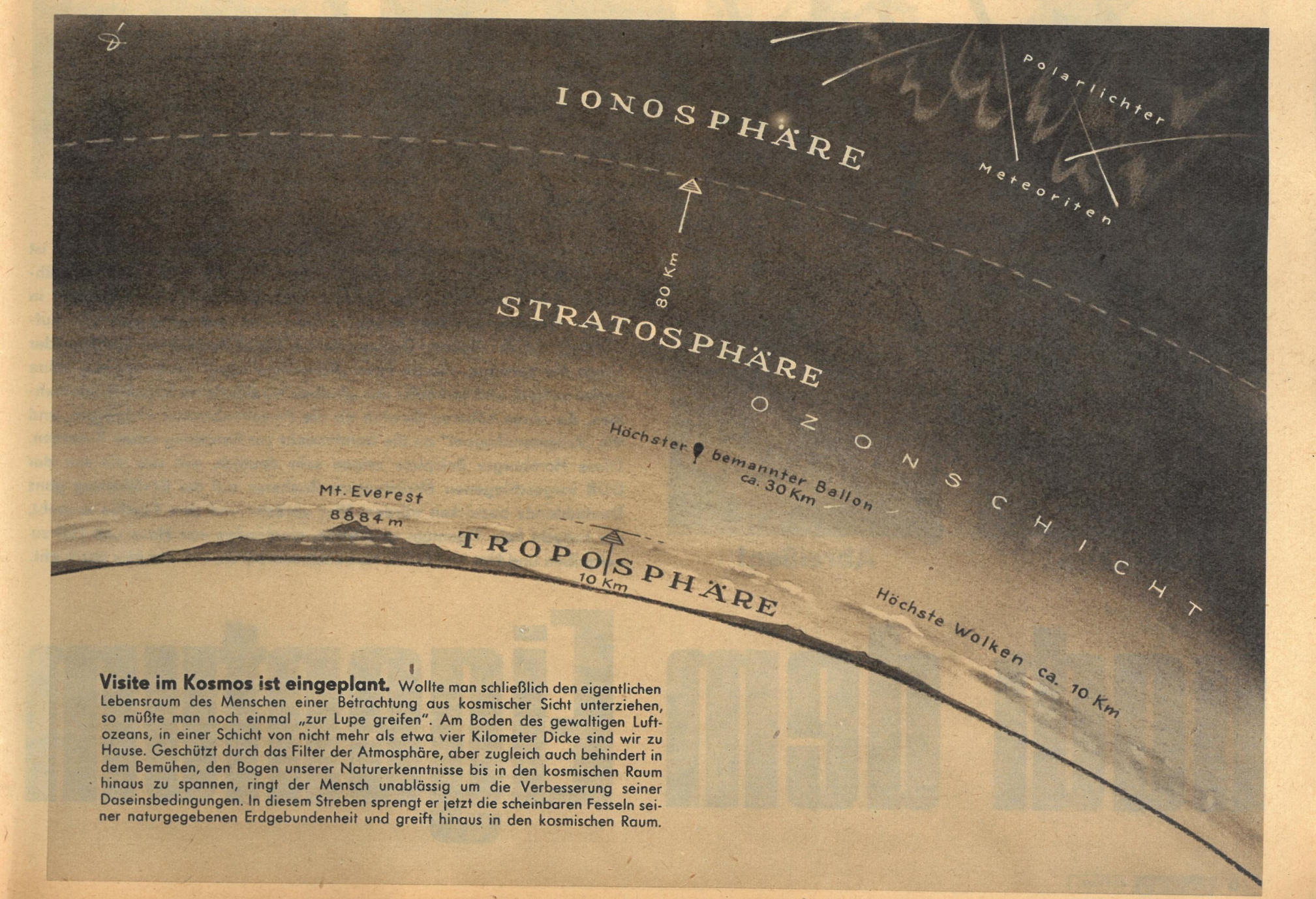
Die Welt ist erkennbar

Tanz ums Licht. Neben der gewaltigen Sonne nimmt sich unsere Erde wahrhaft wie ein Zwerg aus. Erst rund 109 Erdkugeln aneinandergelegt würden den Durchmesser der Sonne ergeben! Außer der Erde sind aber noch acht weitere große Planeten bekannt, die alle nahezu in der gleichen Ebene um die Sonne laufen. Der räumliche Aufbau des Sonnensystems ist seit Nikolaus Kopernikus' (1473—1543, Bild rechts) Bemühungen klar umrissen. Er nahm der Erde ihre kirchlich-dogmatische Mittelpunktstellung im Weltall und machte sie zu einem untergeordneten Planeten, der die Sonne umkreist.



Für uns reicht sie. So klein und unscheinbar unsere Erde im kosmischen Maßstab auch sein mag, für den Menschen sind ihre Dimensionen immer noch ganz gewaltig. Schließlich beträgt der Umfang dieser kolossalen Planetenkugel rund 40 000 Kilometer, und obwohl zwei Drittel ihrer Oberfläche von Wasser bedeckt sind, vermag sie noch weitaus mehr Menschen hinreichenden Lebensraum zu bieten, als zur Zeit auf ihr existieren. Ihre Entfernung von rund 150 Millionen Kilometern von der Sonne schuf vorteilhafte Temperaturverhältnisse an ihrer Oberfläche. Nicht zuletzt durch ihre günstig zusammengesetzte Lufthülle, die sich nach neueren Untersuchungen zumindest bis in eine Entfernung von etwa 3000 Kilometern erstreckt, hat sie als einziger Planet des Sonnensystems bisher die Möglichkeit geboten, vernunftbegabten Wesen zur Entwicklung zu verhelfen.

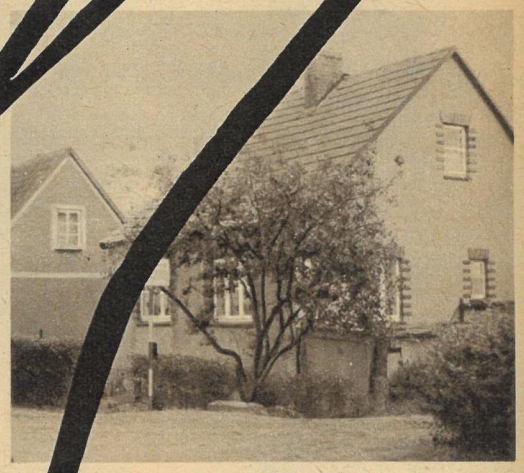
Zeichnungen: Adelhelm Dietzel



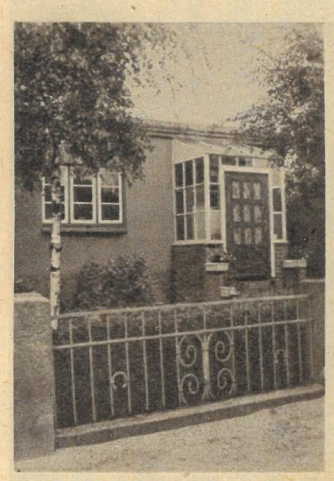
Visite im Kosmos ist eingeplant. Wollte man schließlich den eigentlichen Lebensraum des Menschen einer Betrachtung aus kosmischer Sicht unterziehen, so müßte man noch einmal „zur Lupe greifen". Am Boden des gewaltigen Luftozeans, in einer Schicht von nicht mehr als etwa vier Kilometer Dicke sind wir zu Hause. Geschützt durch das Filter der Atmosphäre, aber zugleich auch behindert in dem Bemühen, den Bogen unserer Naturerkenntnisse bis in den kosmischen Raum hinaus zu spannen, ringt der Mensch unablässig um die Verbesserung seiner Daseinsbedingungen. In diesem Streben sprengt er jetzt die scheinbaren Fesseln seiner naturgegebenen Erdgebundenheit und greift hinaus in den kosmischen Raum.

Griff nach dem Eigentum

Abreißen!

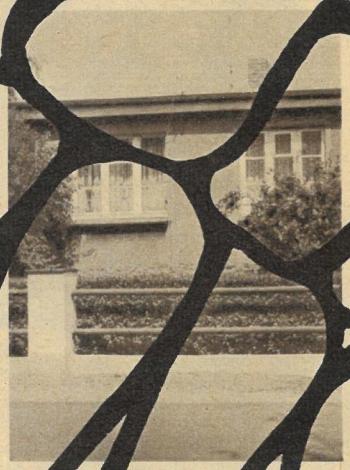


Abreißen!



Abreißen!

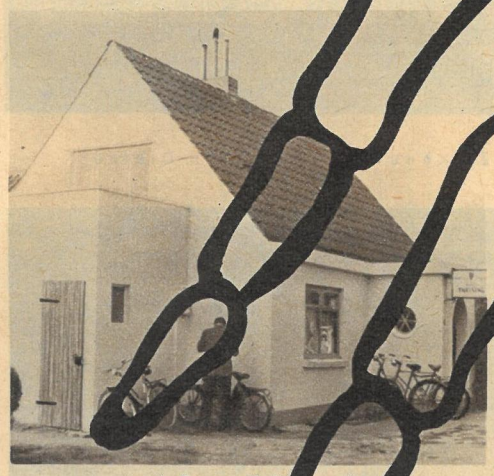
Abreißen!



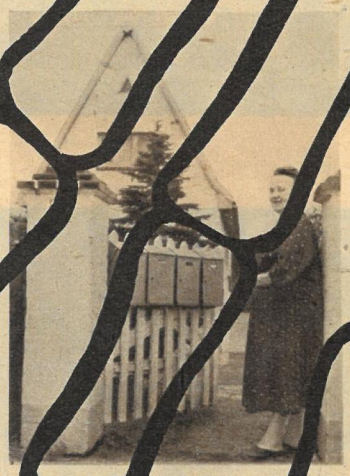
Abreißen!

Abreißen!

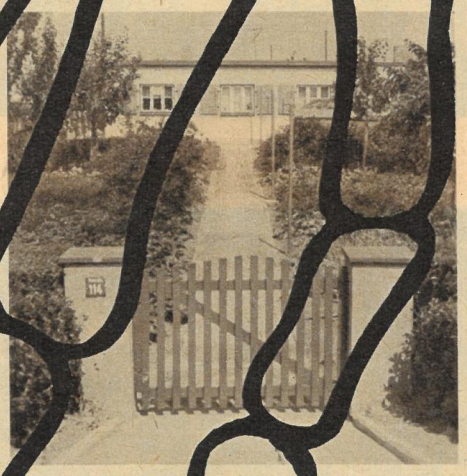
Abreißen!



Abreißen!

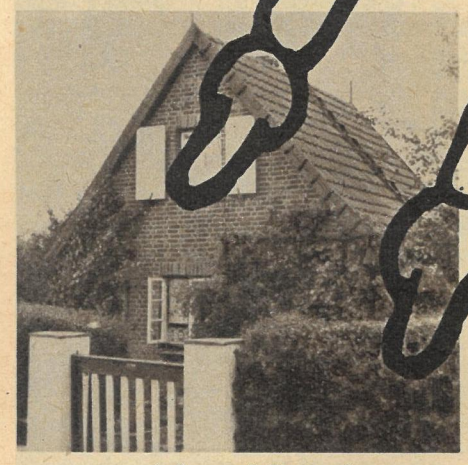


Abreißen!

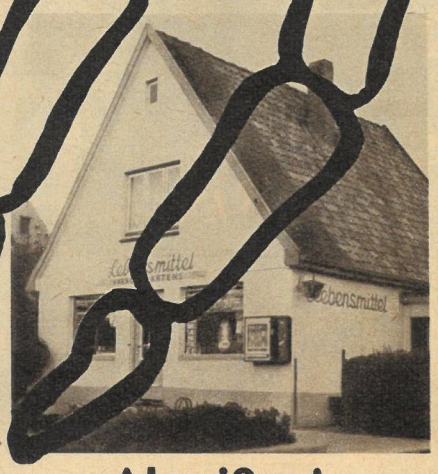


Abreißen!

Abreißen!



Abreißen!



Abreißen!

In den Hamburger Siedlungsgebieten „Krogmannkoppel" und „Aufbau" ist der Teufel los. Weit über tausend Familien, die sich in jahrelanger, mühseliger Arbeit und unter den größten Entbehrungen kleine Häuschen in diesen Gebieten errichtet haben, spüren jetzt den Würgegriff der Aufrüstung und der Bonner Demokratie am Hals. Kurzerhand kündigte der Senat die Verträge, die im Falle „Krogmannkoppel" noch zwanzig Jahre laufen sollten, und verkaufte das „Aufbau"-Gelände an Industrieunternehmen, die einen höheren Gewinn als die Parzellenbesitzer einbringen, und die „Krogmannkoppel" an die Bundeswehr zur Errichtung neuer Kasernen. Diese Hamburger Beispiele zeigen sehr deutlich, wie sich die von der DDR vorgeschlagenen Abrüstungsmaßnahmen auf die Bevölkerung ganz Deutschlands auswirken würden. Wer abrüstet und dem Frieden zustrebt, der braucht kein Eigentum zu stehlen, niemanden von Haus und Hof zu vertreiben und Not und Elend heraufzubeschwören, wie das hier geschieht.

Und was wird nun? Einige Fotos sind die armselige Erinnerung der Bewohnerin Krogmannkoppelweg 15 an glücklichere Jahre. Ihr Geschäft vernichtete der Hitlerkrieg, der Mann starb, und übrigblieb das kleine Haus, das sie mit drei anderen Mietern teilen muß. Jetzt vertreibt sie und viele andere der wiedererstandene Militarismus brutal von Haus und Hof, um aus der schmucken Siedlung einen NATO-Schleifacker zu machen. „Die Ehestorfkaserne muß erweitert werden", geifert die Bundeswehr. — „Unsere Verträge laufen noch zwanzig Jahre, außerdem ist das Gelände in der Stadtplanung als Dauergrüngelände ausgewiesen, und unser Geld und unserer Hände Arbeit stecken darin", antworteten die Siedler. Was kümmern die Generale Geld, Arbeit, Verträge und ein Grünstreifen? Ihre Farbe ist das Schwarz der Vernichtung. Und deshalb wird die grüne Oase Krogmannkoppel ausgelöscht. Aufrüstung in Aktion!

Fotos „ZB"-Sonderdienst

Ratlosigkeit. Wohnraum, so heißt es im Räumungsbefehl, wird zur Verfügung gestellt. Wo aber soll dieser alte Schneidermeister bei 120 Mark Rente eine monatliche Miete von 80 oder 90 Mark hernehmen? Es interessiert weder den Senat (SPD) noch die Industriemanager, was aus den alten Leuten werden soll. Das Geschäft floriert und fordert seine Opfer.

Angst um die Zukunft beschleicht auch die jüngeren Menschen, die sich mühevoll ein eigenes Heim geschaffen und auf die Paragraphen des Grundgesetzes vertraut haben, die (angeblich) das Eigentum gewährleisten. Aber Schutz im Bonner Staat genießen nur die Reichen; deren Villen an Alster und Elbe wurden weder im zweiten Weltkrieg zerbombt noch müssen sie jetzt geräumt werden.

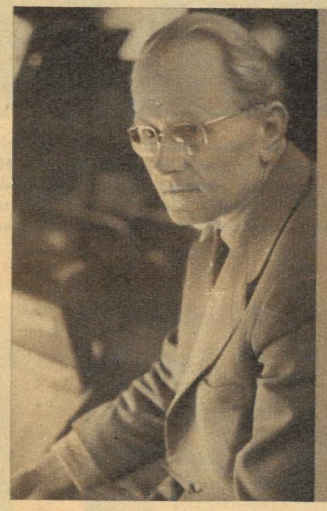
Kampf der Bürokratie und der Willkür ist die Devise der Siedlergemeinschaften. Sie sind nicht willens, aufzugeben; ihr Lebenswerk steht auf dem Spiel. Aber man befürchtet, daß die Behörden einzelne Siedler mit Abfindungen breitschlagen, um die Front der Kämpfenden aufzuweichen. „Unsere Siedlung heißt Aufbau", sagte dieses Ehepaar, „nicht Abriß. Wir kämpfen gegen die Räumung!"

Opernsch

Alle Zweige der Kunst setzen sich seit längerer Zeit mit den Problemen unserer Gegenwart auseinander. Nur eine Kunstgattung schien sich davon auszunehmen: die Oper. Wenngleich die Schwierigkeiten gerade im Opernschaffen nicht von der Hand zu weisen waren — hängt doch Erfolg oder Mißerfolg im gleichen Maße vom dramatisch spannenden Text wie von der singbaren gefühlswiderspiegelnden Musik ab; und beide müssen eine Einheit bilden —, so wurde doch die Forderung nach der Gegenwartsoper ein immer dringenderes Anliegen unserer Musiktheater. Mit dem 11. Jahrestag unserer Republik hat nun diese Forderung ihre erste, aber hoffentlich nicht letzte Erfüllung gefunden. An diesem Tag erlebte die in einem mecklenburgischen Dorf spielende Oper „Marike Weiden" des Dresdner Komponisten Karl-Rudi Griesbach (links) ihre Ringuraufführung in Weimar, Frankfurt und Görlitz. Unsere Mitarbeiter P. Friedemann (Fotos) und W. Rödel waren bei den letzten Proben im Deutschen Nationaltheater Weimar zugegen und unterhielten sich mit dem Komponisten und den Interpreten des Werkes.

„Etwas vollkommen Neues tritt hier an die Mitglieder unseres Opernensembles heran", sagte uns der Regisseur, Generalintendant Professor Lang. „Zum ersten Mal müssen sie singend Menschen verkörpern, die sie selbst, aber nur sprechend kennen. Für die Oper bedeutet das einen neuen Schritt aus der Isolierung in die aktive künstlerische Gegenwart. Es ist großartig, mit dieser herrlichen Kunst mitten in unserer Zeit zu stehen."

„Eigene Erfahrungen werden bei dieser Oper lebendig", erinnerte sich Chefdramaturg Seidowsky, „und erhalten nun auf der Bühne ihre künstlerische Überhöhung. Denn was wir hier spielen, sind doch Dinge, die auch in unserem Ensemble diskutiert wurden, die wir auf dem Lande selbst miterlebt haben. Es ist ein Kunstwerk, das unsere eigene Parteinahme verlangt und deshalb nur in kollektiver Arbeit richtig gedeutet werden kann."



Als ein einfühlsamer Interpret des Werkes zeigte sich Generalmusikdirektor Pflüger. In enger Zusammenarbeit mit dem Komponisten suchte und fand er die musikalische Deutung, so daß Karl-Rudi Griesbach mit Recht sagen konnte: „Es war ein Bekenntnis des gesamten Ensembles zu meiner Oper und zu dem, was ich damit sagen will. Ein solches Bekenntnis gibt mir weiteren Auftrieb zu neuen Versuchen in dieser Richtung."

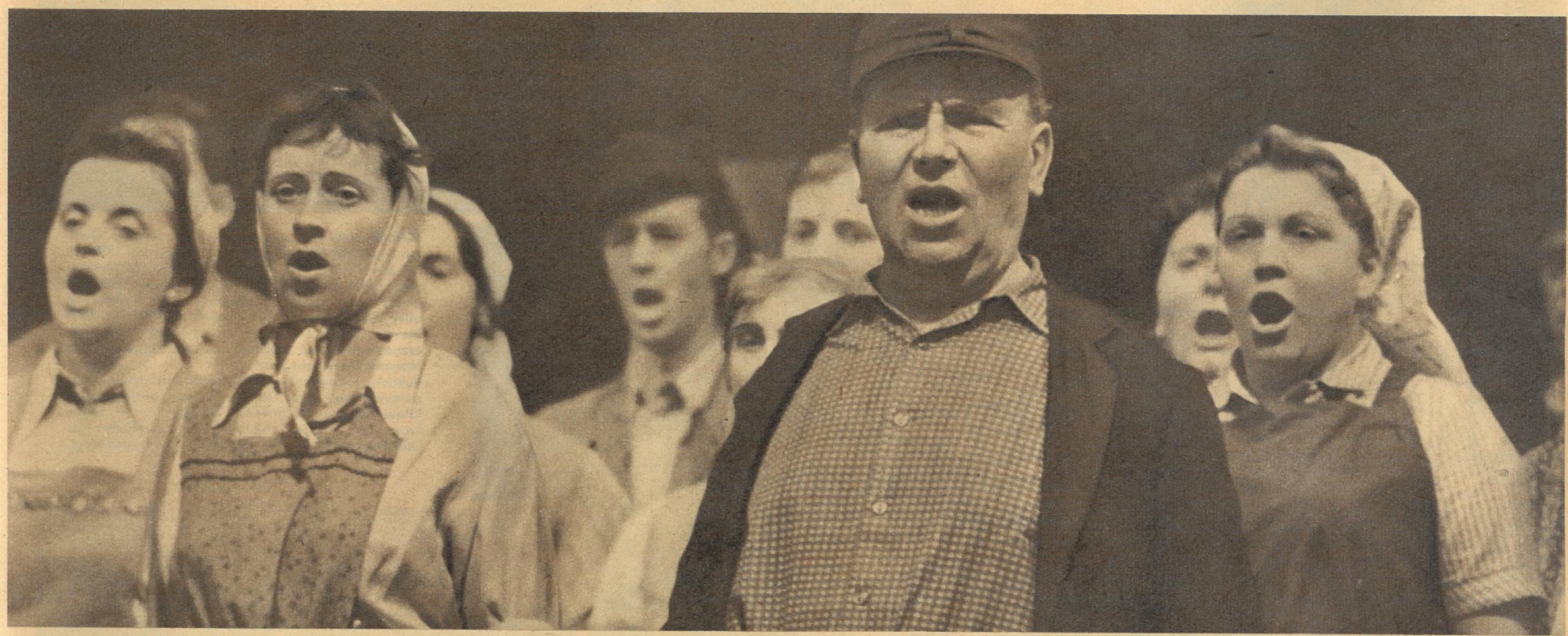
GESTERN

auf einem der vielen Rittergüter Mecklenburgs: Der Gutsherr Baron von Borkenhausen (Wilfried Lindner) ist schon im Begriff, vor der heranrückenden Roten Armee zu fliehen. Der jungen Magd Marike Weiden (Lisbeth Schmidt-Glänzel), die er zu seiner Geliebten gemacht hat, verspricht er schriftlich die Hälfte seines Gutes, wenn sie zurückbleibe und seine Interessen wahrnehme. Während Borkenhausen schon auf Flucht sinnt, gaukelt er Marike, ihrer Mutter und dem Kutscher Stefan ihre Zusammengehörigkeit vor.

HEUTE

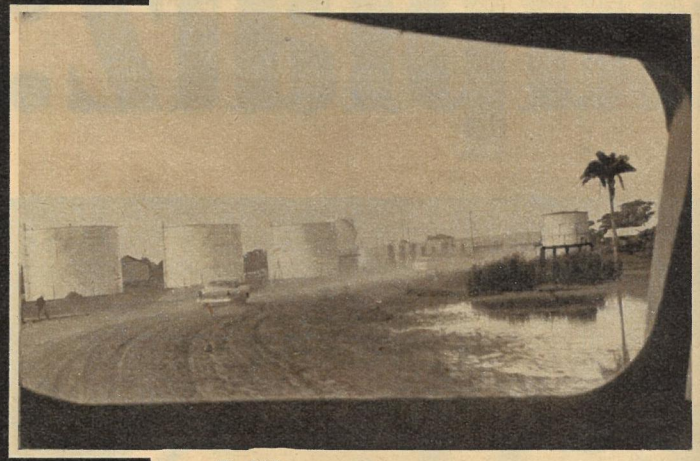
muß Marike erkennen, daß sie wie ihr Bruder und der Kutscher Stefan nur Werkzeuge des Barons sind. Andreas (August Schmidt), den sie 1945 als verwundeten Soldaten vor der SS versteckte, ist inzwischen Brigadier auf dem nun volkseigenen Gut geworden. Er, der Marike vom ersten Augenblick an liebte, öffnet ihr die Augen mit einem Dokument, in dem der Baron dem Kutscher Stefan denselben Teil des Gutes überschreibt, den er schon ihr als seiner angeblich zukünftigen Frau vermacht hat.

auplatz: Unsere Zeit



Als die aus den Steinen der ehemaligen Gutsmauer errichtete Scheune mit der ganzen Ernte abbrennt und der schwachsinnige Bruder Marikes in den Flammen umkommt, weiß Marike, daß sie auf der falschen Seite gestanden hat. Den heimlich zurückgekehrten Baron, der ihrem Bruder die Brandfackel in die Hand drückte und nun bei ihr Zuflucht vor der Volkspolizei sucht, liefert sie aus. Sie läßt ihn kein zweites Mal vor der Gerechtigkeit fliehen. Marike findet durch diese Ereignisse den Weg zur Gemeinschaft und damit zu Andreas.

Probleme der jüngsten Zeit sind es, die der Komponist in seiner Oper aufgreift. Die Frage: Sollen wir Einzelgänger bleiben oder zu einem Kollektiv werden? ist der Spannungsbogen des Werkes. Hier Marike mit ihrem vermoderten Traum von der Gutsherrin, da die ehemaligen Knechte und Tagelöhner (oben), die das Gut längst zu eigen genommen haben. Für dieses Libretto, das er selbst schrieb, ist Karl-Rudi Griesbach schon im Preisausschreiben des Ministeriums für Kultur zur Förderung der Gegenwartsliteratur ausgezeichnet worden.



Erdöl fließt aus den reichen mexikanischen Quellen (rund 400 Millionen Tonnen Vorrat) seit 1938 nur für die PEMEX, die staatlichen „Petroleos Mexikanos". Vom Diktator Diaz erlangten die USA und Großbritannien die Konzessionen zur Ausbeutung aller Bodenschätze. Das Geschäft florierte, denn Mexikos Silbergewinnung steht an erster, die Bleierzgewinnung an zweiter und die Antimon- und Molybdängewinnung an dritter Stelle der Weltproduktion. Präsident Cardeñas verstaatlichte mit Unterstützung des gesamten Volkes die ausländischen Ölquellen und Raffinerien. So gibt es im Lande nicht eine einzige Tankstelle, die den Namen der USA-Konzerne Shell, Standard-Esso und Texaco trägt.

Agave Mague zählt zur wichtigsten Kulturpflanze, nach dem Weizen und dem Mais, der für die mexikanische Bevölkerung die gleiche Bedeutung hat wie für die deutsche die Kartoffel und das Brot. Aus ihrem Saft wird Pulque gewonnen, die Blätter liefern Fasern, der Strunk ist eßbar, und die Würmer dieser Pflanze gelten als Leckerbissen.

Im Arbol de Tule stehen die vom archäologischen Dienst sorgfältig gepflegten monumentalen Zeugnisse des hohen Kulturniveaus und der Kunstfertigkeit der indianischen Urbevölkerung. Berühmt sind aus dem Reich der Azteken, Mayas und Tolteken die riesenhafte Sonnen- und Mondpyramide sowie die Tempel der Krieger (unten). Bei Tula steht auch der älteste Baum der Welt, ein „Geysir aus Grün". Seine Daten: 2000 Jahre alt, Höhe 40, Umfang 36 Meter, Gewicht über 500 000 Kilogramm.

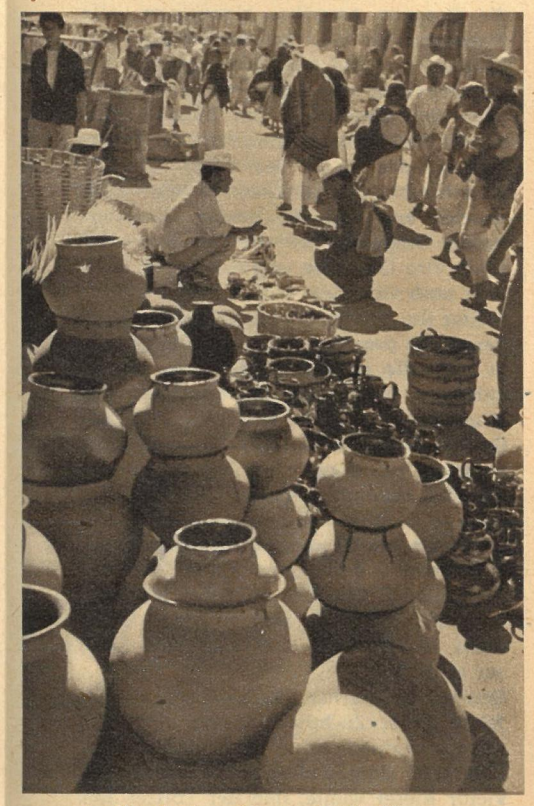
Jahrhundertealter Haß gegen alle Yankees

Mit seinen zwei Millionen Quadratkilometern ist Mexiko größer als alle westeuropäischen Staaten zusammengenommen. Das heißt, heute! Vor 1848 war es doppelt so groß, umfaßte noch Texas, Neu-Mexiko, Kalifornien und andere, von den USA geraubte Provinzen, auf die die USA besonders stolz sind; es sind ihre reichsten Gebiete. Die amerikanischen Interventionskriege brachten den Yankees den glühenden Haß und den verächtlichen Namen „Gringos" (eine Verballhornung von green coat = Grünrock) ein. — In vielen außenpolitischen Fragen vertritt Mexiko einen fortschrittlichen Standpunkt. So sprach es sich nachdrücklich gegen die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Franco-Spanien aus, war neben der UdSSR der einzige Staat in der Welt, der das Münchner Diktat von 1938 nicht anerkannte, sich weigerte, Soldaten für den räuberischen Krieg gegen Nordkorea zu stellen, und sich auf der Konferenz der Organisation der amerikanischen Staaten (OAS) gegen eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des revolutionären Kubas verwahrte.

Hochschule der nationalen Intelligenz. Die erst vor wenigen Jahren gebaute, bewußt „Nationale Universität" genannte Hochschule in Mexiko-City — eine ganze Stadt voll Instituts- und Lehrgebäuden für 34 000 Hörer, mit einer von Mosaiken im altaztekischen Stil geschmückten riesigen Bibliothek und von den weltberühmten Malern Diego Rivera und Siqueiros gestalteten Räumen —, soll die Studenten im Geiste nationaler Tradition heranbilden, sie gegen den immer stärker werdenden Fremdeneinfluß einsetzen. Besonders „rühmlich" gibt sich der Ford-Konzern, der den mexikanischen Markt mit „Kunstwerken" überschwemmt, deren Druck um so besser ist, je dürftiger die darauf abgebildeten Schönen bekleidet sind. Namentlich in der Hauptstadt Mexiko wähnt sich der Besucher angesichts der Wolkenkratzer (ganz links), internationalen Hotels, Nachtlokale und der vorwiegend mit amerikanischen Waren vollgestopften Läden kaum noch auf lateinamerikanischem Boden. Das eindrucksvolle literarische und künstlerische Schaffen des neuzeitlichen Mexikos erweckt jedoch große Hoffnung auf Selbstbesinnung. Für die Nachbarn Guatemala, Honduras und andere ist Mexiko neben Kuba längst zum Vorbild geworden. Das Prädikat „mexikanisch" gewinnt dort bei wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen den Wert des Erstklassigen und Erstrebenswerten. Ein Arzt, der seinem Namensschild den Nachsatz „aprobado en una universidad de Mexico" (geprüft an einer Universität Mexikos) anfügen kann, darf auf einen größeren Patientenkreis rechnen als seine anderen Berufskollegen.

Mexiko

im Schatten des Fortschritts und des Hungers



Indianischer Gewerbefleiß erhielt sich in der Töpferei, Flecht- und Webkunst, Lackmalerei und in der Leder-, Kupfer- und Silberverarbeitung. Kunst- und Gebrauchskeramik gehen jährlich in Millionen Werten in den Export, vornehmlich nach den USA. Aber neben schönen wertvollen Stücken verlangt der Durchschnittsgeschmack der Nordamerikaner immer mehr billigen Kitsch. So reicht der geringe Verdienst (150 Pesos im Monat) nicht aus, um die Lebenshaltungskosten zu decken.

Reine Indianer, reichlich ein Viertel der 31 Millionen Köpfe zählenden Bevölkerung, leben noch im Süden, wie der größte Teil der Bevölkerung auf dem Lande, in unvorstellbarer Armut. Zwanzig Prozent aller Arbeitsfähigen sind voll arbeitslos. Dem jungen Indianer geht es nicht weniger schlecht als dem Negerjungen irgendwo in den USA. Er wohnt in armseligen Lehmhütten, die mehr nur als Nachtlager gedacht sind, und hat kaum Gelegenheit, Lesen und Schreiben zu lernen. Alte Traditionen verzögern außerdem die Weiterentwicklung.

Fotos Roman Wionczek
Text Werner Kluge

Verrisschte Spuren

Von Günter Prodöhl

Kriminalfälle ohne Beispiel (2)

16. Fortsetzung

Die Spritzen der Gesellschaft

Es scheint dem Boss der Rauschgifthändler an den Kragen zu gehen. Elmer Burke, der Mann mit der rauschgiftgefüllten Apostelstatue, hat sich bereit erklärt, gegen Vito Genovese auszusagen. Der aber lächelt. Elfmal haben ihn Geschworene während seiner Gangsterlaufbahn freisprechen müssen, weil die Zeugen immer kurz vor dem Prozeß das Zeitliche segneten. Warum sollte also der zwölfte Prozeß verlorengehen? Und so geschieht es auch. Elmer Burke stürzt im „sichersten" Zuchthaus Amerikas aus einem Fenster des 16. Stockwerkes. Seine Wärter wissen von nichts. Und der Mann, der die Apostelstatue nach New York brachte, Pietro Mugnani, wird erstochen in der Anstaltskapelle des Zentralgefängnisses aufgefunden.

Auch der zwölfte Prozeß gegen Genovese endete nicht anders als die elf voraufgegangenen: Noch ehe sich die Geschworenen zur Beratung zurückzogen, verfügte der Richter bereits die Haftentlassung Genoveses. Dabei war es nur eine vom Gesetz vorgeschriebene Formalität, daß er für diese Haftentlassung eine Kaution von 150 000 Dollar forderte. Vito Genovese zahlte sie aus der Westentasche.

Charles B. Siragusa, der nach New York gekommen war, weil er glaubte, den großen Schlag gegen die Mächtigen des Rauschgiftsyndikats führen zu können, packte wieder seine Koffer und flog zurück nach Italien, dem Hauptumschlagplatz des Rauschgiftschmuggels. Er wird dort weiter die kleinen Zwischenhändler jagen und sich damit begnügen, ihnen dann und wann einmal ein paar Kilo Heroin oder Opium abknöpfen zu können. Nur befürchten seine Freunde heute schon, daß er eines Tages selbst zur Heroinspritze greifen wird, um die Enttäuschungen und Kümmernisse seines Amtes im Traum der Illusionen zu vergessen.

Das Attentat auf den Journalisten

Wie war es aber möglich, daß die amerikanischen Gangsterkönige, praktisch unbelästigt von Polizei und Justiz, ihre verbrecherischen Geschäfte über Jahrzehnte hinaus betreiben konnten? Was sind die Ursachen, daß ein paar hundert Verbrecher übelster Sorte praktisch mehr Macht im Staat haben als die Regierung?

Im Jahre 1956 wagte der New Yorker Journalist Victor Riesel den Versuch, diese Fragen in aller Öffentlichkeit zu stellen und zu beantworten. In jahrelanger Arbeit hatte er den Machenschaften der Gangster nachgespürt, hatte er die Namen von Politikern, Regierungsbeamten und Wirtschaftskapitänen gesammelt, die Verbindungen zur Unterwelt unterhielten und von Gangstern ausgehalten wurden. Er trieb sich monatelang im New Yorker Hafen herum, arbeitete als Dockarbeiter und sammelte eine Fülle von Material über die Rolle der Gangster, die sie in der Führung der verschiedensten Hafengewerkschaften spielten. In einem halben Dutzend Tageszeitungen und in einer eigenen Fernsehreihe begann er das Ergebnis seiner Untersuchungen und Studien der Öffentlichkeit zu unterbreiten.

Am 5. April 1956 schilderte Victor Riesel in einer Fernsehsendung, wie die Transport- und die Dockarbeitergewerkschaft völlig von Vito Genovese und seinen Vertrauten Jonny und Tommy Dioguardi beherrscht wurden. Er verschwieg auch nicht, warum sich das Rauschgiftsyndikat so brennend für diese Gewerkschaften interessierte. Der Hafen war das große Tor für die illegalen Rauschgiftimporte. So vielseitig und verschlungen auch die Wege waren, auf denen das Rauschgift ins Land eingeschmuggelt wurde, der Hauptanteil kam immer als normales Frachtgut getarnt mit den Überseeschiffen an. Also mußte man unter Dockarbeitern, die die Schiffe entluden, und unter den Transportarbeitern, die die Frachtgüter aus dem Hafen schafften, Vertrauensleute des Syndikats haben. Riesel entlarvte sie und schilderte die Praktiken, mit denen sie von den im Gewerkschaftsvorstand sitzenden Gebrüdern Dioguardi in die Reihen der anständigen Hafenarbeiter eingeschleust wurden. Riesel nahm kein Blatt vor den Mund. Er enthüllte, daß beide Brüder unzählige Male vorbestraft waren, daß Genovese sie dank seiner Verbindungen zur Justiz vorzeitig aus Sing Sing herausbekommen hatte, und forderte die Regierung auf, endlich diesen unhaltbaren Zuständen ein Ende zu bereiten.

Die Sendung dauerte bis zwei Uhr nachts. Victor Riesel, zwei Redakteure des Fernsehstudios, Bill Wilkens und Peter Batalias, sowie seine Sekretärin Betty Nevins verließen um Viertel drei die Senderäume und gingen dann am Broadway eine Tasse Kaffee trinken. Im Café gesellte sich noch Abe Savage, ein Presseagent der Fernsehgesellschaft, zu der Runde.

Gegen drei Uhr morgens verließ Riesel mit seiner Sekretärin das Café und ging mit ihr die 51ste Straße hinauf, bis zum Merk-Hellinger-Theater, wo er seinen Wagen abgestellt hatte. Als Riesel die Tür seines Wagens aufschließen wollte, trat ein junger, gut angezogener Mann auf ihn zu. Er musterte Riesel kurz, sagte dann freundlich „Hallo" und bat darum, Feuer für eine Zigarette zu bekommen. Er griff in die Tasche, so, als wollte er seine Zigarettenschachtel herausholen. Aber dann hielt er plötzlich eine kleine Glasflasche in der rechten Hand. Riesel achtete nicht darauf, er war damit beschäftigt, ein Streichholz zu entzünden. Als er wieder aufsah, schüttete ihm der Fremde blitzschnell eine brennende, ätzende Flüssigkeit ins Gesicht. Riesel machte unwillkürlich eine Abwehrbewegung mit der linken Hand! Dadurch spritzten dem Unbekannten selbst Tropfen der Flüssigkeit ins Gesicht und auf die Hand. Im gleichen Moment machte der

Jonny Dioguardi (rechts), einer der Hintermänner des Schwefelsäureattentates auf Victor Riesel.

Bursche kehrt und rannte davon. Die Sekretärin Riesels wagte nicht, den davonstürmenden Attentäter zu verfolgen. Riesel stöhnte vor Schmerzen. Die Säure, die ihm ins Gesicht geschüttet worden war, brannte wie Feuer in seinen Augen.

An der Ecke der 51sten Straße lief der Attentäter zwei patrouillierenden Polizisten in die Arme. Sie hielten ihn fest.

„Was ist denn mit Ihnen los, wo wollen Sie denn so eilig hin?" fragte einer der beiden Polizisten. Der junge Mann antwortete kaltblütig: „Ich bin von zwei Portorikanern überfallen worden. Dort hinten, am Mark-Hellinger-Theater, lungern sie noch herum."

Die Polizisten ließen sich bluffen und eilten spornstreichs zum Theater hin. Aber sie fanden keine Portorikaner, sondern nur den sich vor Schmerzen krümmenden Victor Riesel und seine um Hilfe rufende Sekretärin.

Der Attentäter entkam in der Zwischenzeit. Doch er trug die verräterischen Male seines Verbrechens selbst im Gesicht und auf der Hand. Die Säure hatte auch ihm die Haut verbrannt. Das bedeutete für ihn das Todesurteil. An den Verbrennungen würde er leicht zu erkennen sein, man würde ihn finden, verhaften und zum Reden bringen. Aber reden durfte kein Verbrecher, der im Auftrag der Mächtigen eines Gangstersyndikats Attentate ausführte.

Stunden später berichteten alle New Yorker Morgenzeitungen von dem Säureattentat auf Victor Riesel, und wie kaum ein anderes Verbrechen zuvor weckte dieser gemeine Überfall die Empörung der Öffentlichkeit.

Am nächsten Abend schon stand Victor Riesel wieder vor den Fernsehkameras. Gegen das Verbot der Ärzte und nur unter Aufbietung einer übermenschlichen Willenskraft sprach er zu den Millionen Zuschauern über das Attentat: „Gestern abend konnten Sie mir noch in die Augen blicken, heute sehen Sie nur noch in zwei leere, mit Mullbinden verklebte Gesichtshöhlen. Ich bin blind, und die Ärzte haben keinen Zweifel daran gelassen, daß ich nie mehr werde sehen können. Die Gangster der Hafenhölle haben mich geblendet, weil ich gegen sie aufgetreten bin. Dieser Säureanschlag war sicher nur eine erste Warnung, um mich zum Schweigen zu bringen. Aber ich werde nicht schweigen. Solange ich noch einen Atemzug tun kann, werde ich dafür eintreten, daß diese Gangsterbrut ausgerottet wird. Seit über dreißig Jahren terrorisieren die schlimmsten Verbrecher unser Land, ohne daß ihnen jemals ein Haar gekrümmt wurde. Unsere Regierung behauptet immer, Amerika sei das freieste, reichste, schönste Land der Erde, aber diese Freiheit darf keine Freiheit für Gangster, Amerika nicht das Paradies des Verbrechens sein. Diesen Zuständen muß endlich ein Ende bereitet werden." –

Riesel sprach auch offen aus, wer die Hintermänner des auf ihn verübten Säureattentates waren und nannte ihre Namen; die gleichen Namen, die er schon vierundzwanzig Stunden vorher angeprangert hatte: Vito Genovese, Jonny und Tommy Dioguardi.

Und wieder werden die Verbrecher gewarnt

Das Verbrechen an Riesel, seine Enthüllungen in den Zeitungen und im Fernsehen lösten einen Sturm der Entrüstung aus und fanden ein Echo, das weit über die Grenzen Amerikas hinausging. Alle Zeitungen der Welt berichteten über das Säureattentat und seine Hintergründe.

Die amerikanische Regierung mußte wohl oder übel eingreifen. Der Bundesstaatsanwalt Paul Williams wurde mit der Untersuchung des Falles beauftragt. Um die aufgebrachte Öffentlichkeit zu beruhigen, wurden erst mal die beiden Gangsterbrüder Dioguardi verhaftet, an den mächtigen Vito Genovese wagte man sich auch jetzt noch nicht heran. Aber auch die Festnahme der Brüder Dioguardi war nur eine Farce. Die Bundesstaatsanwaltschaft besaß ja nicht die geringsten Beweise, um sie anklagen zu können. Solange nicht der Mann gefaßt war, der Riesel die Säure ins Gesicht geschüttet hatte, solange er nicht aussagte, von wem er den Auftrag für das Attentat bekommen hatte, war den Dioguardis nicht beizukommen. Wochenlang fahndeten die Beamten der Bundesstaatsanwaltschaft nach dem Mann mit der Säureflasche. Obgleich er selbst Hautverbrennungen davongetragen hatte und leicht zu erkennen war, kam man nicht auf seine Spur.

Erst ein Verbrecher, der zweiundzwanzig Jahre hinter Zuchthausmauern verbracht hatte und durch seine Verbindungen zur Unterwelt einiges über den Anschlag auf Victor Riesel wußte, gab der Polizei den entscheidenden Tip. Nicht etwa, weil sich in seiner finsteren Seele plötzlich der Sinn für Gerechtigkeit und Anstand regte, sondern nur, weil er sich mit diesem Hinweis von einer lebenslänglichen Zuchthausstrafe loskaufen wollte.

Dieser dreiundvierzigjährige Joseph Carlino war vier Wochen nach dem Attentat

Dann kam das Rad ins Rollen...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte unserer Fahrzeuge

(21) Das immer schneller „rollende Rad" des Automobils ist eng verknüpft mit berühmten Namen, die jeder kennt. Als nach dem ersten Weltkrieg der Automobilsport wieder aufzuleben begann, baute man 1921 die erste „Automobil-Verkehrs-und-Übungs-Straße" in Berlin, die AVUS. Hier trafen sich seither die großen europäischen Konkurrenten. Ein Mann, dessen Name schnell populär wurde, begann hier seine Rennfahrerlaufbahn: Rudolf Caracciola. 1922 erreichte er auf einem kleinen Fafnir den fünften Platz, doch seit seinem Sieg beim ersten Großen Preis von Deutschland 1926 auf der Avus (Zeichnung) begann für ihn eine jahrelange Erfolgserie. — Hinter den schnellen Wagen standen ihre Konstrukteure: Ferdinand Porsche und Ettore Bugatti, um nur zwei PS-Zauberer der zwanziger Jahre zu nennen, erlangten mit ihren Rennwagenkonstruktionen Weltruf. Nuvolari, Chiron, Ascari, von Brauchitsch, Stuck, Caracciola, das waren die großen Asse jener Zeit, Alfa Romeo, Mercedes oder Bugatti die führenden Werke; Namen, die damals in aller Munde waren.

Foto unten: Erstmals findet jetzt die Vierradbremse Verwendung. Deutlich ist der Seilzug sichtbar, der zur Bremstrommel führt.

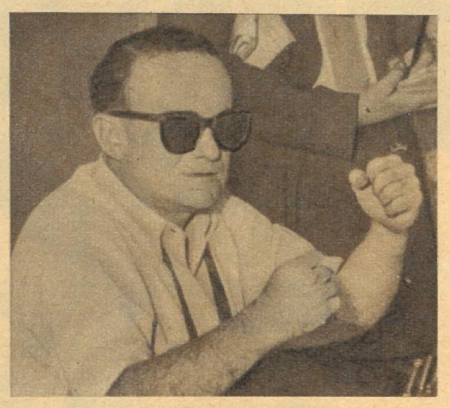
auf Victor Riesel bei einem Raubüberfall auf einen Kassenboten in New York erwischt worden und hatte in Anbetracht seines umfangreichen Vorstrafenregisters mit einer Verurteilung zu lebenslänglichem Zuchthaus zu rechnen. Um dem zu entgehen, bot er sich an, den Säureattentäter und seine Auftraggeber zu verraten.

Als Gegenleistung forderte er eine milde Beurteilung seines eigenen Raubüberfalles. Die Staatsanwaltschaft ging auf diesen allgemein üblichen Handel ein, und Joseph Carlino „packte aus".

Nach seiner Aussage hatte sich folgendes zugetragen: Ende März 1956, etwa eine Woche vor dem Überfall auf Riesel, hatte Carlino im Südosten Manhattans, in Mirantis Erfrischungslokal, von dem Gewerkschaftsboß Jonny Dioguardi den Auftrag erhalten, einem Mann, der mit einer Freundin Dioguardis ein Verhältnis haben sollte, einen Denkzettel zu verpassen. Dafür bot ihm Dioguardi 500 Dollar Honorar. Carlino lehnte den Auftrag ab, weil ihm die Bezahlung zu schlecht war und weil er gleich ein ungutes Gefühl hatte; er versprach aber, einen „Ersatzmann" zu stellen. Am nächsten Abend traf man sich wieder in Mirantis Erfrischungslokal. Carlino brachte den dreiundzwanzigjährigen Abe Telvi mit, einen Burschen, den er mal im Untersuchungsgefängnis kennengelernt hatte und der immer bereit war, Geld zu verdienen, wenn damit keine ehrliche Arbeit verbunden war.

Jonny Dioguardi hatte diesmal auch seinen Bruder Tommy bei sich. Zu viert wurden nun die Einzelheiten des Überfalls auf Victor Riesel besprochen. Für die Vermittlung bekam Carlino 100 Dollar von Jonny Dioguardi. Am Morgen nach dem Überfall tauchte Abe Telvi dann überraschend in der Wohnung Carlinos auf. Er war sehr aufgeregt, weil er beinahe von der Polizei festgenommen worden war und weil er sich selbst mit der Säure bespritzt hatte. Carlino streute ihm Soda und Backpulver auf die Ätzwunden, um die Schmerzen zu lindern, und lieh ihm einen Anzug von sich, weil sich Carlino seinen eigenen Anzug ebenfalls mit der Säure verdorben hatte. Abe Telvi erzählte ihm dann noch, daß er sich in den nächsten Wochen bei seinem Bruder Leo Telvi verstecken wolle, bis Gras über die Geschichte gewachsen sei.

Nach diesen Angaben Carlinos hätte es die Bundesstaatsanwaltschaft wahrlich nicht schwer gehabt, den Säureattentäter Abe Telvi ohne viel Aufhebens festzunehmen.



Victor Riesel, ein Journalist, mußte seine Angriffe gegen das Gangstersyndikat mit seinem Augenlicht bezahlen.

Sie kannte sogar die Wohnung, in der er sich versteckt hielt. Sie tat aber das genaue Gegenteil: In der Presse wurde das Steckbrieffoto Telvis veröffentlicht und die Bevölkerung aufgefordert, den Verbrecher zu suchen. Das hinterließ zwar den Eindruck, als täten die Behörden alles, um den Attentäter zu finden, in Wirklichkeit war es doch aber nur eine kaum noch versteckte Warnung für die Hintermänner des Säureüberfalles, praktisch eine Aufforderung an Vito Genovese, schnellstens seine Revolvermänner in Tätigkeit zu setzen, um seine Schützlinge Jonny und Tommy Dioguardi vor der drohenden Verurteilung zu bewahren.

Dieser freundliche Hinweis wurde auch prompt befolgt. Ehe noch die Polizei Abe Telvi aufspürte, fanden Straßenpassanten schon seine Leiche. Sie lag vor dem Hause Mulberry Street 247 in der Gosse, von drei Revolverkugeln durchbohrt.

Immerhin, noch lebte Joseph Carlino, der Mann, der den Verhandlungen zwischen den Brüdern Dioguardi und Abe Telvi beigewohnt und versprochen hatte, im Prozeß als „Zeuge der Anklage" aufzutreten. Überraschenderweise überlebte Carlino auch die Tage bis zum Prozeßbeginn und konnte unbeschädigt seine Aussage vor Gericht machen. Doch Carlino war ein zweidutzendmal vorbestrafter Berufsverbrecher. Die routinierten Verteidiger der Brüder Dioguardi besaßen Redetalent genug, den Geschworenen klarzumachen, daß solch ein Mann auch zu den „niederträchtigsten Lügen" bereit ist, wenn er sich damit vor dem lebenslangen Aufenthalt im Zuchthaus retten kann. Und als Carlino im Kreuzverhör noch zugeben mußte, daß ihm die Staatsanwaltschaft Strafmilderung für seinen Raubüberfall zugesichert hatte, wenn er als „Zeuge der Anklage" auftreten würde, war für Jonny und Tommy Dioguardi der Prozeß gelaufen. Sie wurden aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Vor der Urteilsberatung waren die Geschworenen vom Vorsitzenden des Gerichts auch eindringlich belehrt worden, daß der wichtigste Inhalt des amerikanischen Rechtes der Satz: „In dubio pro reo" – „Im Zweifelsfalle für den Angeklagten" lautet. Welcher der Geschworenen zweifelte aber nicht daran, ob er ein „Schuldig" je überleben würde?

Die amerikanische Presse zeterte zwar gewaltig über den Ausgang des Prozesses. Genovese wurde als der größte Schurke der Welt und Erzfeind Amerikas bezeichnet, als aber dann der tapfere Victor Riesel seinen Kampf gegen das Gangstertum fortsetzen wollte, sperrten ihm die Chefredakteure und Fernsehdirektoren die Spalten und Sendezeiten. Die großen Industrieunternehmen hatten den Zeitungskonzernen und Rundfunkgesellschaften angedroht, die täglichen Werbeannoncen zu kündigen, würden sie weiter Riesels Berichte publizieren.

Hier zeigte sich wieder am deutlichsten, wie elementar der Einfluß der Gangster in der amerikanischen Wirtschaft ist, wie sie auch hier die Fäden in Händen halten. In der Zeit, in der Victor Riesel noch die Zeitungsspalten offenstanden, schrieb er darüber: „Die Gangsterbosse handeln nicht nur mit Rauschgift, beherrschen nicht nur die Spielhöllen und das Geschäft der Prostitution, sie verstehen es auch, mit den erzielten Milliardengewinnen ihre Herrschaft auf Wirtschaft und Politik auszudehnen. Die Bundesstaatsanwaltschaft schätzte den jährlichen Profit allein aus dem Rauschgifthandel auf zwanzig Milliarden Dollar. Die Bundesstaatsanwaltschaft hat der Öffentlichkeit aber verschwiegen, wo diese ungeheuren Summen geblieben sind. Sie werden bestimmt nicht im Strickstrumpf gehortet, sondern mit ihnen wird neue Macht im Staat gekauft. Es gibt heute keinen Industriekonzern in Amerika, in dem die Gangster nicht auch ein gewichtiges Wort mitzureden haben. Durch Strohmänner lassen sie an der Börse die Aktienpakete aufkaufen und, erst einmal im Besitz der Firmenanteile, wissen sie auch ihre Macht in den Aufsichtsräten zu gebrauchen. Noch ein paar Jahre weiter, und man kann überhaupt keinen Trennungsstrich mehr ziehen zwischen Geschäft und Verbrechen ..."

Nun, das alles durfte Riesel schreiben, solange er keine Namen nannte, solange er sich damit begnügte, allgemeine Mißstände anzuprangern. Auch Gangster sind eitel und haben es gern, wenn man ihre Taten preist. Der Spaß hörte aber in dem Moment auf, als Riesel begann, gegen sie vorzugehen, als er versuchte, ihre Verbrechen aufzudecken und Material sammelte, um ihre Macht zu brechen. Er kann von Glück reden, daß er dafür „nur" mit seinem Augenlicht bezahlen mußte.

Fortsetzung folgt

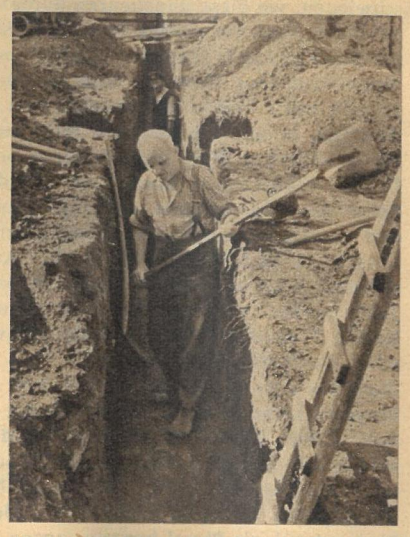
Kein Stallraum soll den Winter über ungenutzt stehen; für die Fertigstellung der Stallbauten war deshalb

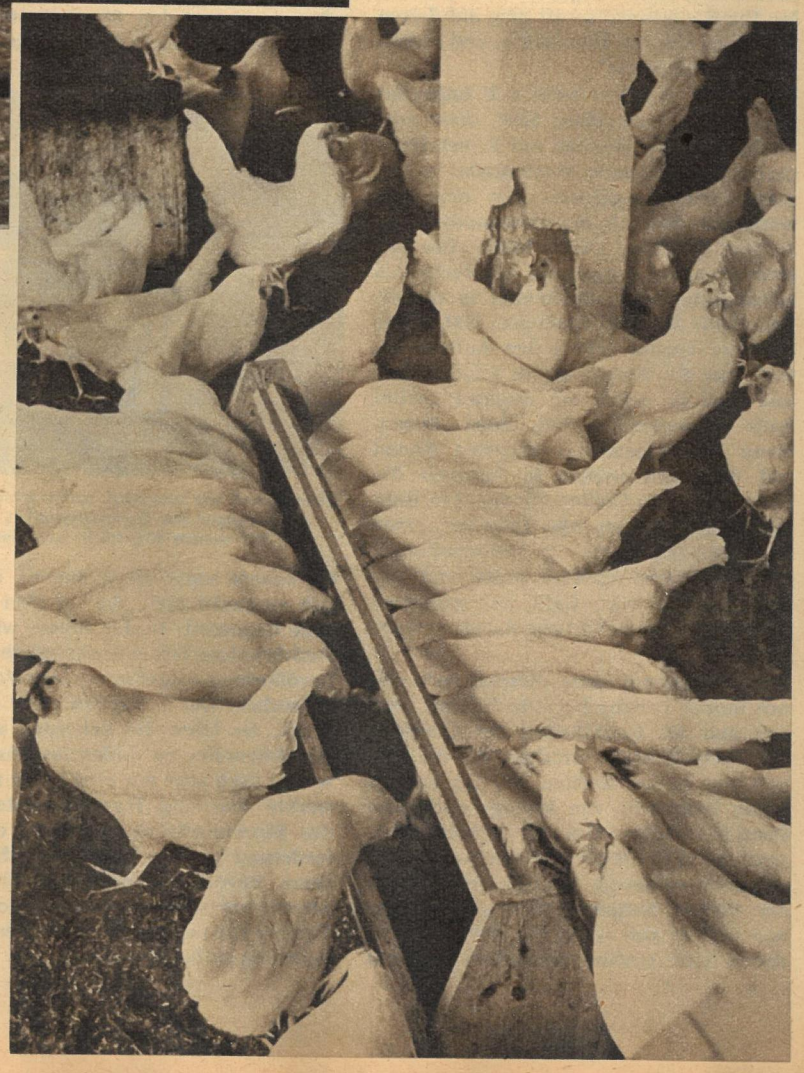
Termin:

Höhere Marktproduktion bedeutet nicht zuletzt mehr Vieh, und für die größere Anzahl Tiere müssen auch entsprechende Unterbringungsmöglichkeiten geschaffen werden. Die Planrückstände aufzuholen und die Stallbauten bis zum 30. September vorfristig abzuschließen, beschloß das 8. Plenum des ZK vor nunmehr einem halben Jahr. Aber offensichtlich hatte sich dieser Tag nicht in allen Hirnen der für Stallbauten Verantwortlichen eingeprägt.

Seit Monaten schon geht der „Eiertanz" um eine Anlage zur Intensivhaltung von 10 000 Hühnern im Volkseigenen Gut Pillnitz, Betriebsteil Dobritz. Die Stadtbezirke Dresden-Süd und -Ost wollten alle Kräfte anspannen, um den Bau sogar bis zum 31. August unter Dach und Fach zu bringen. Junghennen wurden bestellt, und aus dem Stall sollten in diesem Jahr noch 250 000 Eier auf den Markt kommen. Doch der Plan blieb Schall und Rauch. Die Junghennen, die inzwischen eintrafen, sind auf engem Raum (in Ställen für 950 Hühner stecken 1500) und in Scheunen notdürftig untergebracht (unten). Die Verantwortlichen der beiden Stadtbezirke wollen sich aus der Affäre ziehen, indem sie die Getreideernte als Entschuldigung vorbringen. Dem stehen allerdings zahlreiche Beispiele gegenüber, die beweisen, daß trotz der Schwierigkeiten bei der diesjährigen Ernte die Stallbauten rechtzeitig fertiggestellt wurden. Der Intensivstall der LPG Riesa-Pochra wurde etwa zu gleicher Zeit begonnen und ist schon seit Wochen belegt. Der Kreis Kamenz erfüllte mit Hilfe eines Wettbewerbes der Bauarbeiter vorfristig sein Bauprogramm. Die Kreise Görlitz, Löbau, Niesky, Riesa, Pirna im Bezirk Dresden schlossen ihre Bauvorhaben ebenfalls vor dem gestellten Termin ab. Das Fazit: Pläne bleiben Papier, wenn es an der Organisation und der politischen Klarheit mangelt.

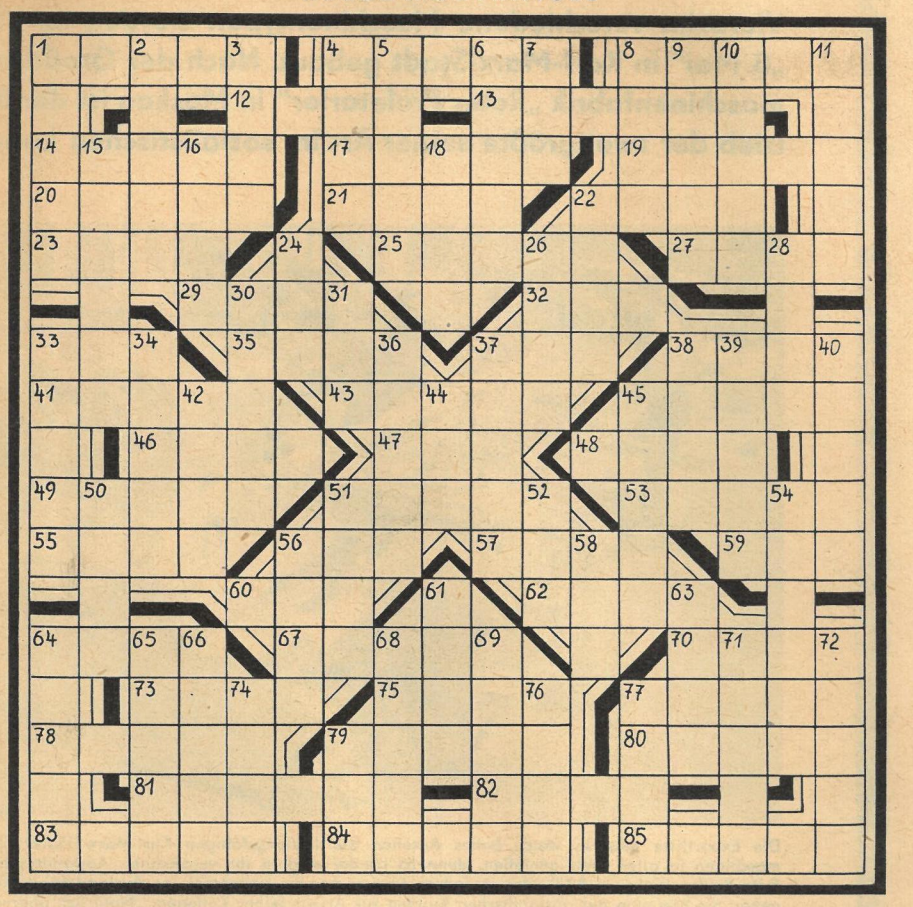
Fotos Friedemann





„Vor Monaten garantierten uns die Stadtbezirke Süd und Ost täglich je fünf Mann als Helfer bei unserem Bau", erklärte der stellvertretende Betriebsleiter des VEG, Genosse Brauer (rechts). „Das blieben allerdings leere Versprechungen. Das Ergebnis ist, die Maurer und Zimmerleute transportieren Baustoffe und erledigen Erdarbeiten (links). Kein Wunder, daß der Bau schleppend vorangeht. Den Schaden hat letzten Endes die Bevölkerung, darüber sollten sich die Bezirksbürgermeister, die Genossen Matthes und Kiesel, klar sein. Schon jetzt steht fest, daß am Jahresende 100 000 Eier an den geplanten 250 000 fehlen werden, weil ein Teil der Junghennen zu spät eintraf."

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Brennpunkt von Linsen und Spiegeln, 4. Korbblütler, Heilpflanze, 8. männlicher Schwimmvogel, 12. deutscher Schriftsteller, Nationalpreisträger, 13. Kanton der Schweiz, 14. Nebenfluß der Donau, 17. italienischer Fluß zur Adria, 19. Geweihzacken, 20. Absonderung der Leber, 21. Wanderpause, 22. niedere Pflanze, 23. erzählende Dichtung, 25. Hauptort von Osttirol, 27. Unterarmknochen, 29. Grundbaustein der Elemente, 32. Stadt im Erzgebirge, 33. tschechischer Reformator, 35. Gewässerbegrenzung, 37. Sinnesorgan, 38. römisches Gewand, 41. Gallert, 43. Feingebäck, 45. Hauptstadt der Tatarischen ASSR, 46. sowjetisches Gebirge, 47. Handlung, 48. Kinderheim, 49. Raubvogel, 51. Wintersportgerät, 53. Milchprodukt, 55. Hafenstadt in Arabien, 56. chemisches Element, 57. Fluß in Oberitalien, 59. Strom in Afrika, 60. luftförmiger Körper, 62. Gestalt aus dem „Freischütz", 64. europäische Hauptstadt, 67. Kloster in Oberbayern, 70. Dichtwerk, 73. orientalischer Titel, 75. norwegischer Mathematiker (1802—1829), 77. französischer Autor utopischer Romane, 78. Fluß in Italien, 79. Mühsal, 80. Luftgeist in Shakespeares „Sturm", 81. Quellnymphe der römischen Sage, 82. Nebenfluß des Po, 83. Schrift des Islams, 84. Insel im Mittelländischen Meer, 85. Laubbaum.

Senkrecht: 1. Südfrucht, 2. Berliner Operettenkomponist, 3. Abschnitt des Korans, 4. Rucksack des Jägers, 5. oberitalienischer Luftkurort, 6. Altberliner Original, 7. Fluß in Nordwestchina, 8. Saugwurm, 9. ausgelassenes Kind, 10. Hunderasse, 11. inneres Organ, 15. Fehler, Versehen, 16. Gestalt aus „Lohengrin", 18. ägyptische Göttin, 22. Himmelsbläue, 24. Stadt in Bayern, 26. Nebenfluß des Rheins, 28. Sportklasse, 30. südamerikanischer Vogel (Pfefferfresser), 31. Honigwein, 33. Brettspiel, 34. Garnrolle, 36. rotierender Maschinenteil, 37. Schlange, 38. Gewicht der Verpackung, 39. Himmelsrichtung, 40. Fischfanggerät, 42. vorderasiatischer Staat, 44. Wagenteil, 45. Hülle mancher Insektenpuppen, 50. Tag des altrömischen Kalenders, 51. Teil der Feuerungsanlage, 52. Mündungsarm des Rheins, 54. Alarmgerät, 56. Raubtier, 58. Vertiefung, 61. arabische Landschaft des Altertums, 63. Bühnenwerk, 64. Lehre vom Licht, 65. inneres Organ, 66. griechischer Buchstabe, 68. Amtstracht, 69. Vermächtnis, 71. Sternbild, 72. Unkrautpflanze, 74. europäisches Volk, 76. Geliebte des Zeus, 77. größter Nebenfluß des Oranje in Südafrika, 79. Spielkartenfarbe. (ä = ae.)

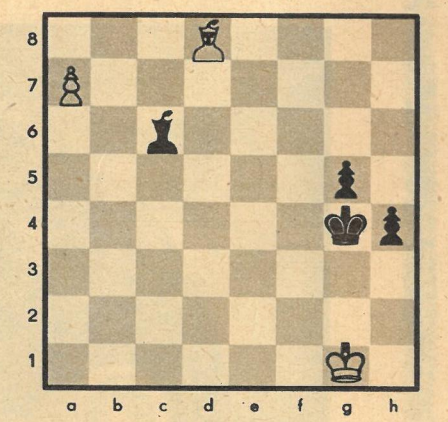
Karakas gewann Zonenturnier

Das erste Zonenturnier der Damen fand in Sinaia (Rumänien) statt und brachte der bisher wenig bekannten Ungarin Karakas mit 9 Punkten aus 13 Partien einen schönen Erfolg. Aus diesem Turnier eine Kurzpartie und ein interessantes Endspiel.

Weiß: Polihronaide — Schwarz: Konarkowska

1. **e4 c5** 2. **Sf3 e6** 3. **d4 cd4:** 4. **Sd4: a6** 5. **Sc3 Dc7** 6. **Le2 Lb4** 7. **Dd3 Sf6** 8. **0-0 Lc3:** 9. **bc3: d5** 10. **ed5: Sd5:** 11. **Lf3 Sc3:?** (Es ist lehrreich, wie die verfehlte schwarze Strategie — Bauerngewinn vor vollendeter Entwicklung — hier ad absurdum geführt wird.) 12. **La3! Sa4** 13. **Te1 Ld7** 14. **Sf5 Kd8** 15. **Sd6 Sc5** 16. **Da4 aufgegeben.**

Zwischen Sillye und Karakas ergab sich folgende Stellung:



Daß ungleiche Läufer nicht immer remis sind, bewies die Turniersiegerin auf studienartige Weise. 1. . . . **Kg3!!** 2. **Lc7†** (Falls 2. Lg5, so 2. . . . h3! usw.) 2. . . . **Kh3** 3. **Kf2 g4** 4. **Ke3 g3** 5. **Kf4 Lb7** 6. **Ld6 La8** 7. **Lc7 g2** 8. **Lb6 Kh2** 9. **Kg4 h3** 10. **Kh4 Lf3!** (Den Schluß dieses Endspieles hätte auch ein Meister nicht besser spielen können!) 11. **Lc5 g1D!** 12. **Lg1:† Kg2!!** (Eine überraschende Pointe. Weiß ist im Zugzwang.) 13. **a8D La8:** 14. **Kg4 Lf3†!** 15. **Kh4 Ld1**, und Weiß gab auf. Die Ungarin hat zweifellos Talent.

LÖSUNG DES KREUZWORTRÄTSELS AUS NR. 42

Waagerecht: 1. Braille, 5. Damast, 9. Yser, 10. Reaumur, 12. Kokain, 13. Eriwan, 15. Oran, 18. Arad, 19. Hora, 20. Gesuch, 22. Sedan, 24. Tanne, 26. Irene, 28. Pferd, 30. Insel, 32. Diele, 34. Oberst, 37. Apia, 38. Ural, 40. Mate, 41. Ozelot, 43. Triole, 44. Aneroid, 45. Prau, 46. Minden, 47. Nuester. — **Senkrecht:** 1. Barlog, 2. Ananas, 3. Lame, 4. Eyrir, 5. Dekade, 6. Aron, 7. Amazone, 8. Tonnage, 11. Urahn, 14. Wasen, 16. Reif, 17. Nutria, 19. Harlem, 21. Cade, 23. Dieb, 25. Niere, 27. Nest, 28. Phantom, 29. Edition, 31. Solon, 33. Luzern, 35. Ragout, 36. Tender, 39. Alaun, 41. Olpe, 42. Tete.

SILBENRÄTSEL

a a au ba ba ber che del der di do doh don e eg ei el er es es fe ga ge grön ha hib ig in in jekt ka kel king la la land lau le len lu mi mis mont na nan nan ne ne ne ners nu o on on par pé pi pi ra ran rat re ri rif ron ror rous sa sa sa sa schach seau sen sen senz set sier sis sit spe ste struk sup ta tag te tel ti ti tich tra tro u ve ven vi wel zi

Es sind neununddreißig Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben (ü = ue).

1. Drama von Goethe, 2. rumänischer Schriftsteller (geb. 1880), 3. Anleitung, Vorschrift, 4. Wüste, 5. Aufschrift, Rangbezeichnung, 6. Grundlage, 7. Laubbaum, 8. Wurstsorte, 9. Unkosten, Auslagen, 10. Feldfutterpflanze, 11. Schweizer Stadt am Bodensee, 12. Göttin der Jagd, 13. Frühlingsblume, 14. indische Anrede, 15. französischer Fluß, 16. oberste Hautschicht, 17. Rede, Vortrag, 18. Schneehütte der Eskimos, 19. norwegischer Polarforscher (1861—1930), 20. größte Insel der Erde, 21. Komponist der Operette „Fatinitza", 22. Preissatz, 23. ungarischer Weinort, 24. Rabenvogel, 25. sowjetische Schriftstellerin, Verfasserin von „Der Platz an der Sonne", 26. chinesische Stadt, 27. Gebärde, 28. Teil der Zielvorrichtung, 29. Giraffenart, 30. Edelgas, 31. Wochentag, 32. Lösung, Auszug, 33. französischer Schriftsteller und Philosoph (1712—1778), 34. kleine Papageienart, 35. Mittelmeerinsel, 36. Pflanze, Parfüm, 37. Fährschiff, 38. Südfrucht, 39. chemisches Element.

Lieschen Müller

(33) „Zu blöd, daß mein Abteilungsleiter eine Frau ist, einem Manne wären meine kleinen Mängel in Steno und Schreibmaschine überhaupt nicht aufgefallen."

Zu dick?

Hubertusbader Quellsalz

macht auf natürlichem Wege schlank und gesund

Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern

VEB (K) DRULA · QUEDLINBURG

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz, Verlagsleiter Günther Zumpe Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Spenerstraße 21 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

Gepflegte Schönheit

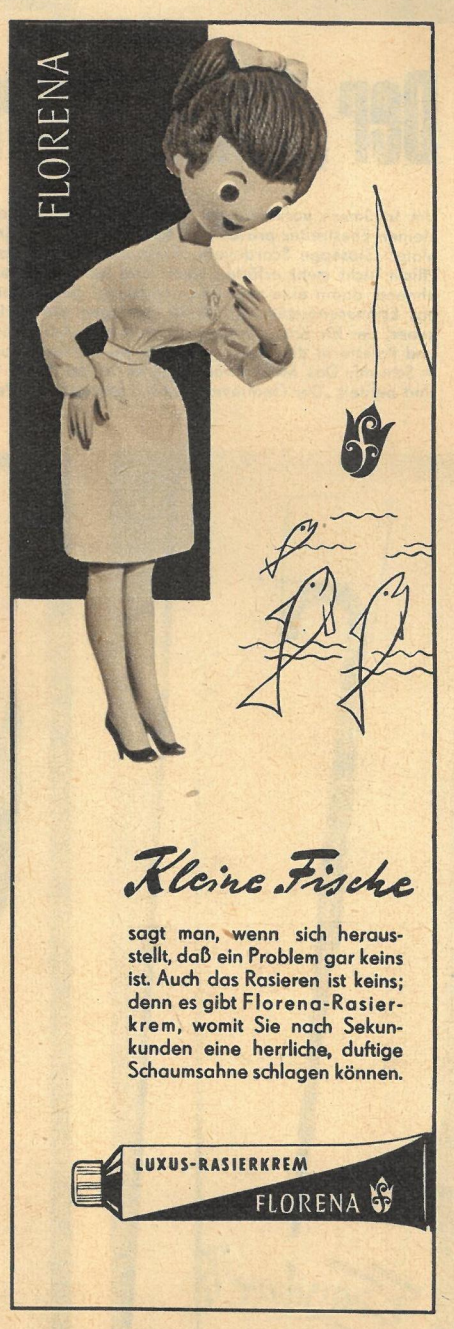
durch fachgemäße

Behandlung

mit unseren Präparaten

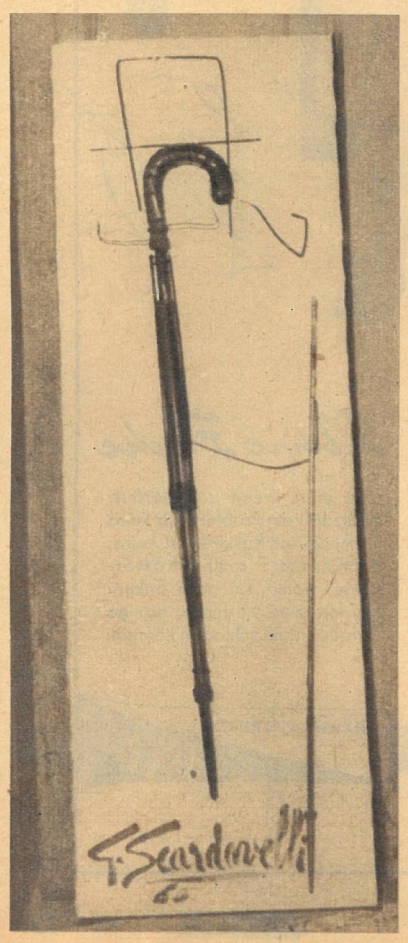
Charlotte Meentzen

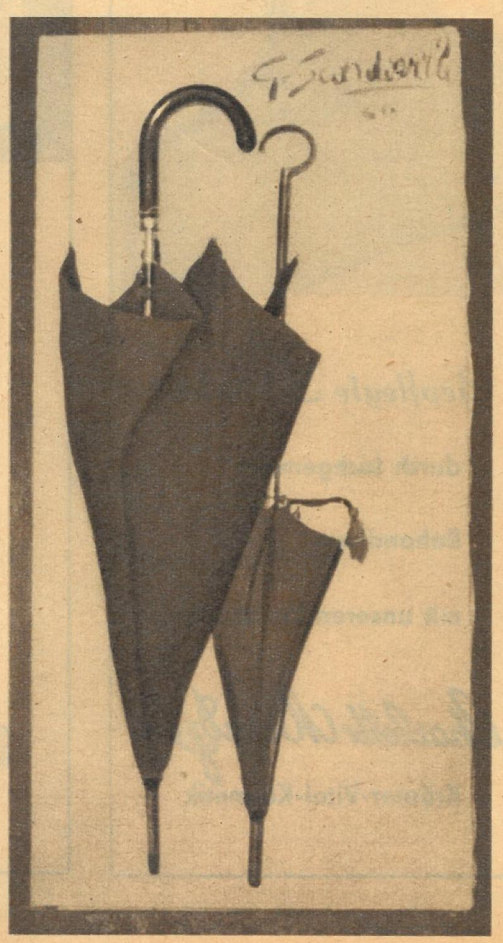
Kräuter-Vital-Kosmetik



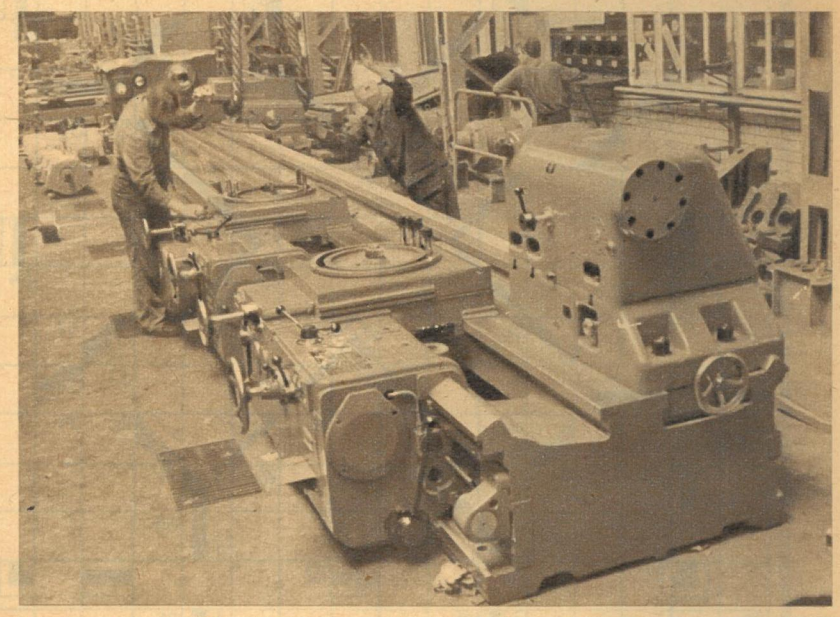
Der „Schirmherr" der Malerei

Um Irrtümern vorzubeugen: Der Herr ist kein Rechtsanwalt, der dem Gericht die „Zeugen" eines kleinen Ehestreites präsentiert. Es ist der wegen seiner guten Landschaftsbilder bekannte italienische Maler Giuseppe Scardovelli. Kürzlich stellte er fest, daß sein Schirm wegen Altersschwäche seine Pflicht nicht mehr erfüllen kann, und heftete dessen Reste pietätvoll auf ein Stück Leinwand, nicht ahnend, damit eine neue „Kunstrichtung" begründet zu haben. Seine Freunde verwechselten nämlich das Erinnerungsstück mit Kunst, schlugen die Reklametrommel, und prompt fand sich ein Amerikaner, der für das „Meisterwerk zeitnaher Ausdrucksformen" 1500 DM bot. Scardovelli schmiß Pinsel und Palette in die Ecke und stellte seine Produktion auf „Ombrellismus" um (italienisch: Ombrello = Schirm). Das Meisterwerk, das er in der Hand hält, heißt „Die Tänzerin", die beiden anderen sind betitelt „Der Gentleman" und „Liebespaar". Wer's nicht versteht, ist selber schuld! *Fotos Archiv*





Vierzehn verschiedene Maschinentypen werden im VEB „8. Mai" in Karl-Marx-Stadt gebaut. Nach der Großdrehmaschinenfabrik „Roter Proletarier" in Moskau ist der Betrieb der zweitgrößte seiner Art im sozialistischen Lager.



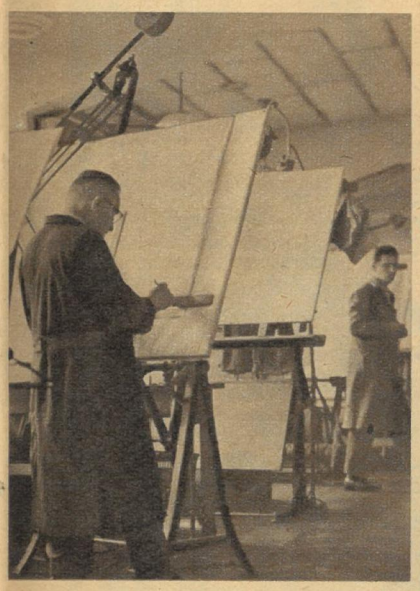
Die Exportliste beweist, welch hohes Ansehen die leistungsfähigen Karl-Marx-Städter Drehmaschinen in aller Welt genießen, denn 55 Länder sind in ihr verzeichnet. Auslandsmonteur Fritz Reißig (links im Bild), der in jedem Jahr sechs- bis siebenmal ins Ausland fährt, kennt genau die Meinung der ausländischen Kunden zur Arbeit seiner Kollegen. „Natürlich überwiegt das Lob", sagt er, „aber in meinen Monteurberichten betone ich besonders die Kritik, denn Lorbeer ist kein Ruhekissen, und wir wollen doch nicht stehenbleiben, sondern vorwärtsdrängen!"

Brigadier Werner Viertel, Schlosser, Aktivist und Volkskammerabgeordneter: „Wir montieren das Herz der Drehmaschine, die Hauptspindel, über die der Hauptantrieb für die Maschine erfolgt. Unsere Maschinen sind gut, aber sie sollen noch besser werden!" Seine Brigade, die 24 Mitglieder zählt, reichte allein im ersten Halbjahr Verbesserungsvorschläge im Werte von 3589 DM ein. Während im vorigen Jahr die Verbesserungsvorschläge insgesamt 151 DM Nutzen je Arbeiter ergaben, stieg diese Summe im ersten Halbjahr schon auf 380 000 DM oder 183 DM je Kopf. Das Nachdenken über die Arbeit hat also bereits reiche Früchte getragen.

Im Baukastensystem wurde diese hochleistungsfähige Drehmaschine gefertigt, die programmgesteuert arbeiten kann. Zusammen mit drei anderen „Baukästen" wurde sie auf der Frühjahrsmesse das erste Mal der Öffentlichkeit vorgeführt. Ihre Konstrukteure sagen, daß diese Maschine das Weltniveau mitbestimmt, doch sprechen sie nicht gern von absolutem Weltniveau, denn . . . „auch in anderen Ländern geht ja die Entwicklung weiter". Zahlreiche Anfragen liegen schon jetzt für die Baukastenmaschinen vor, die ab nächstes Jahr in Serie laufen und auf der Messe uneingeschränkte Bewunderung erfahren haben. Ihre Vorteile liegen auf der Hand: Günstigste Preise, kurze Lieferzeiten, schnell ausführbare Reparaturen, 60 bis 90 Prozent gleiche Teile, Gruppen und Aggregate können für verschiedene Maschinen verwendet werden.

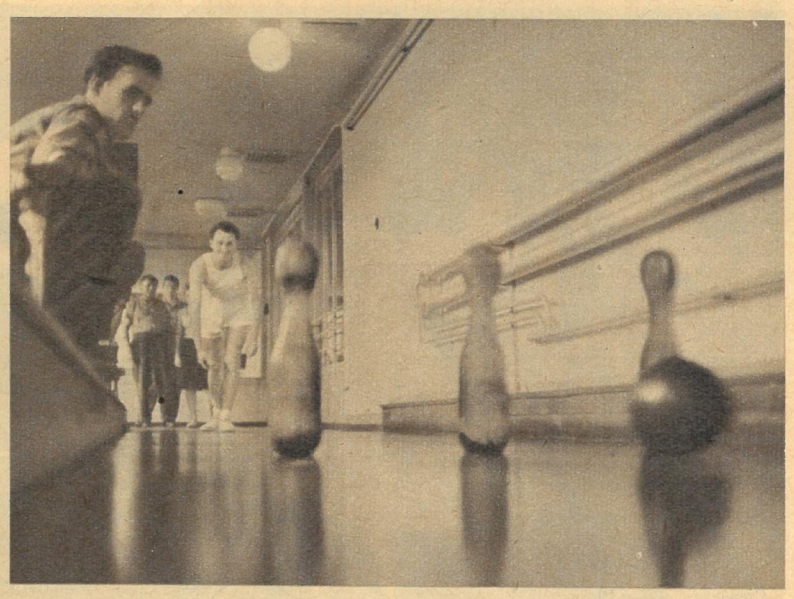
VEB Großdrehmaschinenwerk „8. Mai" Karl-Marx-Stadt geht neue Wege, denn

Lorbeer ist kein Ruhekissen



Schon im Konstruktionsbüro wird das Produktionsniveau entschieden. Das kleinste Aggregat, das der VEB Großdrehmaschinenwerk „8. Mai" produziert, kann Werkstücke bis zu 280 Millimeter Durchmesser bearbeiten. Das größte ist für schwere Brocken bis zu 1250 Millimeter Durchmesser geeignet.

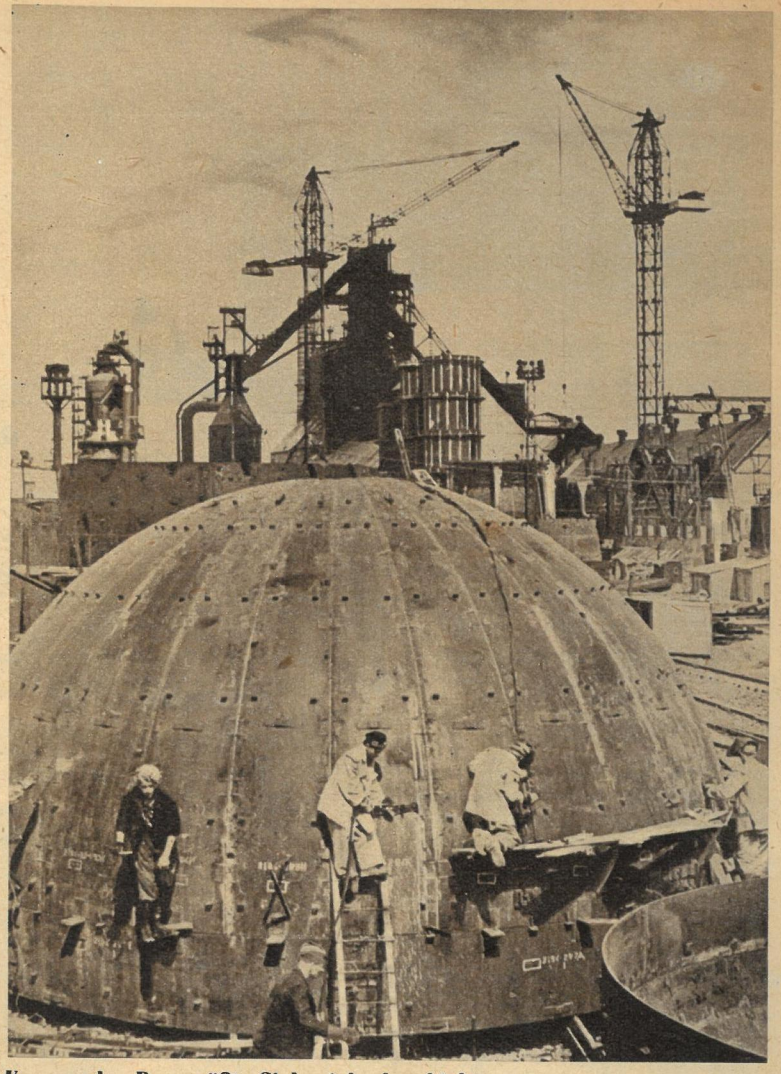
Gerhard Weitkuhn, der als Schlosser in der Brigade Viertel arbeitet, hat sich zum Studium an der Fachschule für Werkzeugmaschinenbau beworben und will in fünf Jahren seinen Ingenieur in der Tasche haben. Nach Feierabend nimmt er sich ein Buch oder holt sein Reißzeug hervor und lernt. Seine Meinung: „Man kann schließlich nicht unvorbereitet mit der Fachschule beginnen", zeugt davon, daß Kollege Weitkuhn seine Qualifizierung ernst nimmt. *Fotos: H. Böhle (5), Hammer (1) / Text: Renate Lorenz*



Kegeln kann jeder aus der Belegschaft, der sich für diesen Sport interessiert, denn das Werk hat eine eigene Kegelbahn. Die Leselustigen wählen in einer 8000 Bände umfassenden Bibliothek, und im Kulturhaus werden Film, Theater und Tanz gepflegt. Daneben gibt es einen Aquarienzirkel und eine Schnitzergemeinschaft, so daß sich die Freizeit für jeden Arbeiter sinnvoll gestalten läßt. Und der Triumphruf „alle neune", der von der Kegelbahn ertönt, gilt nicht nur einem geglückten Wurf, sondern der gesamten Produktion des Werkes, die im Sinne des Wortes ein Volltreffer ist.

ZEIT IM BILD

Nigeria: Seit 1. Oktober unabhängig ist der größte Staat Afrikas, die Föderation Nigeria. Die Hauptstadt Lagos (linkes Bild) ist gleichzeitig die wichtigste Hafenstadt. Nigeria besteht aus der Ost-, West- und Nord-Region. Bei den Parlamentswahlen im Dezember 1959 siegte der Volkskongreß Nordnigerias (NPC). Er erhielt 142 der 312 Parlamentssitze, besetzt 10 von 17 Ministersesseln der Föderationsregierung und stellt mit Sir Tafawa Balewa (rechtes Bild) auch den Ministerpräsidenten. Er hat erklärt, daß sein Land eine neutrale Politik betreiben werde.



Karaganda: Das größte Siebenjahrplanobjekt der Kasachischen SSR ist das metallurgische Kombinat von Karaganda. Komsomolzen sind gerade mit Schweißarbeiten an der Kuppel eines Winderhitzers des zweiten Hochofenkomplexes beschäftigt, den der Komsomol zum Jugendobjekt erklärt hat. Die steppenreiche Unionsrepublik, das an Bodenschätzen reichste Gebiet der Erde, hat besondere Vorkommen an Kohle und Erdöl.

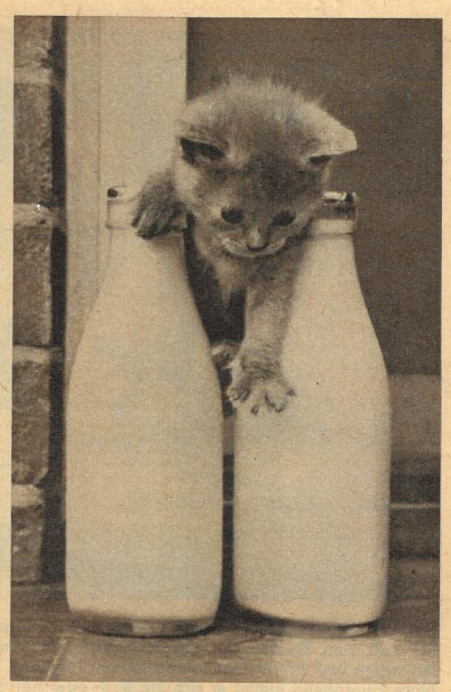
Flensburg: 3 Tote und 19 Verletzte forderte ein schwerer Unfall in Flensburg. Ein dänischer Lastzug raste durch mehrere Mauern eines Röntgeninstituts und kam im Wartezimmer einer Arztpraxis zum Stehen.

Augsburg: Verehrer Bertolt Brechts brachten am Geburtshaus des großen deutschen Dichters und Dramatikers eine Gedenktafel an. Initiator dieser Ehrung war nicht etwa der Stadtrat, sondern die Bücherstube Augsburg. Augsburger Bürger machen auf ihre Art die Gäste ihrer Stadt mit der unübertrefflichen Scheuklappenpolitik ihrer Stadtväter bekannt (rechtes Bild).

Fotos: Zentralbild (3), Steffen (3), Noskowa, „ZB"-Archiv

Anerkennung und Repressalien. Vor Monaten erhielt Simone Signoret gemeinsam mit Charles Heston den begehrten „Oscar" für beste schauspielerische Leistungen. Heute wird sie diskriminiert, weil sie gegen den Algerienkrieg eintritt.

Moissejew-Ballett begeisterte in Hamburg. Die neben dem Bolschoi-Ballett bedeutendste sowjetische Tanzgruppe, das Moissejew-Ballett, gastierte unter der Leitung seines Ballettmeisters Igor Alexandrowitsch Moissejew in Hamburg. Die Hamburger zollten den Leistungen der Künstler lebhaften Beifall.



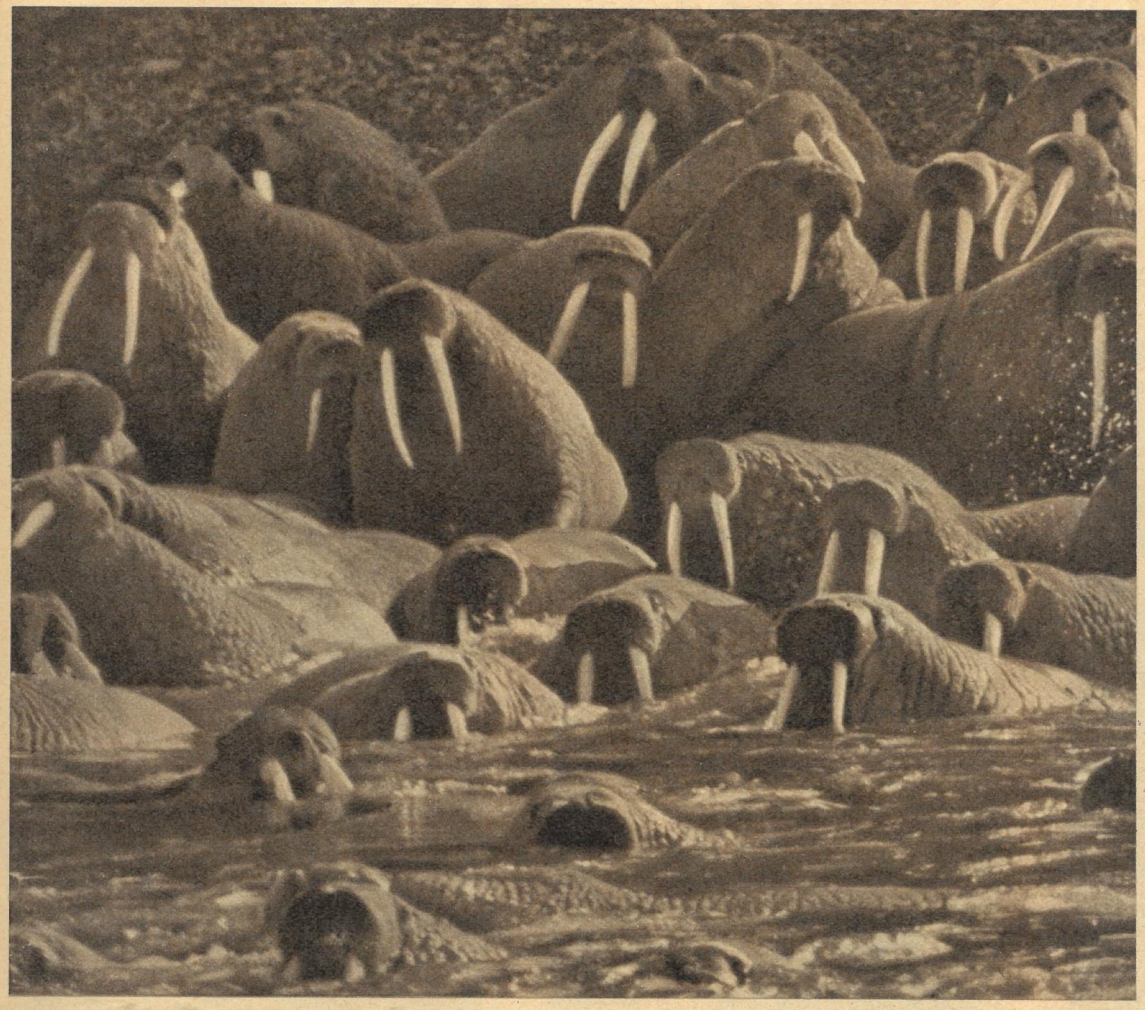
Erfahrung: Hier genügt es, sich zwischen die Milchflaschen zu zwängen, um sich zu einem labenden Trunk zu verhelfen.

UdSSR: Das sind die letzten Stunden für ein ehemaliges Gefängnis. Bald werden hier Wohnhäuser emporwachsen.

Laut schreit der Sumpfvogel, wenn Gefahr droht. Sein heiserer Ruf soll den Störenfried von seinem Nest am Ufer fernhalten. Wagt sich ein Eindringling doch zu nahe heran, verteidigt er mit seinem langen Schnabel furchtlos seine Brut. Der Ruf des „Gelbbeinigen", wie er auch genannt wird, gilt im hohen Norden auch als Warnsignal für andere Kleintiere.

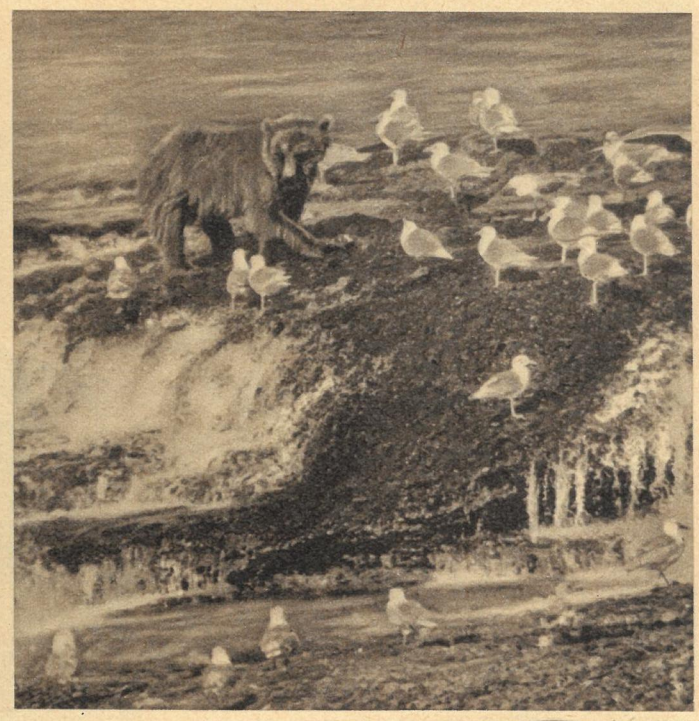
Alaska — Halbinsel am Rande des ewigen Eises. Rauh sind die klimatischen Verhältnisse, und doch: Alaska ist eines der letzten Tierparadiese Amerikas. Walrosse, Bären, Wölfe und Kleinsäugetiere (rechts: ein arktisches Eichhörnchen) beherrschen noch Land und See und bieten ein Bild unberührter Wildnis. Doch die großen Trusts, die Land und Bewohner skrupellos ausbeuten, scheuen sich nicht, auch aus der Jagd ein profitables Geschäft zu machen. So ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis die menschliche Unvernunft und Habsucht die Natur völlig vergewaltigt haben.

Tierparadies Alaska



Zehntausende Walrosse tummeln sich zur Paarungszeit in der Beringsee. Grunzend und brüllend bevölkern sie kleine Inseln, um sich zu sonnen. Neigt sich der kurze Arktissommer seinem Ende zu, wandert die Herde nordwärts zum Eismeer. Nur einige Bullen rotten sich zusammen und bleiben zurück.

Text Günther Junggebauer / Fotos „ZB"-Archiv



Wenn im Juni die Lachse stromaufwärts zu ihren Laichplätzen ziehen, kommen die Braunbären von den Bergen zum Fischfang. Äußerst geschickt fangen die brummigen Gesellen ihre fette Beute. Die Aussicht auf ein billiges Mahl lockt Hunderte von Möwen zu den Fanggründen, was unserem „Vater Petz" offenbar jedoch gar nicht gefällt.

Launische Frau Mode. Wie schon Beispiele aus der Vergangenheit zeigen, nimmt der Hut an Volumen zu, je kürzer die Rocklänge ist. Vollkommenheit und Eleganz des Gesamteindruckes werden dadurch gewahrt. So begegnen wir jetzt Hüten mit hohen Formen, die sich unter „Madame-Pompadour"-Hüte vorstellen. Dazu gehört die Frisur „Olympia" — wie könnte es 1960 anders sein — mit der betont sportlichen Linie. Typische Merkmale sind der flachanliegende Nacken und der überhöhte Oberkopf. Die Seitenpartien laufen schmeichelnd über den Ohren in kleinen, gebogenen Spitzen aus. Bei den dezenten Modefarben des Haares lassen sich durch Lichtreflexe (hellere oder dunklere Haarsträhnen) eigenartige Effekte, besonders an den gebogenen Spitzen, erzielen.

Neue Farben - neue Formen

Hasenhaar ist Trumpf, man bevorzugt also die langhaarigen Filze. Die Kopfform verjüngt sich nach oben mehr oder weniger, während der Kopf weiche Drapierungen aufweist. Beim jugendlichen Hut finden wir Wulst- und Rollränder, beim Sporthut eine flache, kurze Randstellung.

Trag schwarz, trag braun! Schwarz und dunkle Töne sind Trumpf in der Wintersaison. Wir begegnen völlig neuen, in sich leuchtenden Farbgebungen, wie dunklem Oliv, Lila, Brombeere und Grau. Die gern getragenen sportlichen, tweedartigen oder karierten Gewebe vertragen sich selbstverständlich auch mit dem klassischen, glatten Filzhut.

Fotos Leonhardt